A. or.
183

A. or. 183 Mahn

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

a 1/8

# Ueber die Modalität des orientalischen Studium nach den Fordernissen der gegenwärtigen Zeit.

---

## Ein Sendschreiben an Herrn geheimen Kirchen-Rath Dr. Paulus in Heidelberg.

---

Von

Ernst Aug. Phil. Mahn,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherzoglich-Mecklenburgischen ordentlichem Professor der orientalischen Literatur und Sprachen an der Landes-Universität in Rostock.

---

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1821.

45 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorwort.

Da Heidelberg so glücklich ist, noch ausser dem classisch-philologischen und theologisch-pädagogischen Seminario ein orientalisch-biblisches philologisches zu erhalten: so erlauben Sie mir, verehrtester Freund! Ihnen Gedanken vorzulegen, welche mir bei der erlangten Kunde jenes merkwürdigen Ereignisses sich frisch aufdrängten, und welche, wäre unsere Ortsentfernung nicht zu weit, ich lieber mündlich, als jetzt schriftlich ausgesprochen haben möchte, die aber doch wohl eine zufällige Unterhaltung gewährt haben könnten. Für Sie sind es freilich nur oberflächliche und alltägliche Bemerkungen, und das deutsche Vaterland bedarf wohl solche überhaupt nicht mehr. Jenseits des Oceans in dem jugendlich-regen freien Nordamerika möchten sie allenfalls noch nützliche Saamenkörner werden können, wenn die von dorther kommenden, in Deutschland sich hier und da aufhaltenden und beobachtenden und sammelnden Vögel guter Art solche dorthin trügen.

Ein philologisches Seminar für's classische Alterthum der griechischen und römischen Welt wurde 1738 in Göttingen von J. M. Gesner begonnen und beschrieben, und wirkt noch immer unter Mitscherlich's Leitung schön fort; dann erstand eins in Erlangen 1778, ein anderes 1787 in Halle, 1807 das rüstige unter Creuzer in Heidelberg. Das 1779 in

Helmstädt errichtete ging mit der Universität selbst zu Grabe. In Leipzig, in Berlin, in Bonn bestehen gleichfalls solche. Viele tüchtige Männer sind schon aus den meisten hervorgegangen; und das neue in Bonn unter einem Heinrich wird nicht zurückstehen. Da nun unter Ihrer Leitung ein orientalisch-biblisch-exegetisches in Heidelberg emporblühen soll, so erlauben Sie mir, Ihnen dazu Glück zu wünschen, und sohin einige schwache Züge zu ziehen, wie solches Arbeits-Institut mit orientalischem Boden sich nach meinen Gedanken jetzt allenfalls beschäftigen möge. Eine Specialeinrichtung des Unterrichts und der Leitung von Rostock aus anzugeben, wäre wenigstens lächerlich. Was in Heidelberg im philologischen Seminar des classischen Alterthums möglich sey, sagt Fr. Creuzer in: „Das academische Studium des classischen Alterthums," 1807. Was Ihnen, Verehrtester! möglich ist zu leisten, weiß die Welt fast länger, als ich mein Leben habe. Möge Ihnen die Vorsehung zu Ihrer Wirksamkeit noch viele Jahre der Gesundheit schenken, und mir Ihre Freundschaft!

Rostock, 1820.

E. A. Ph. Mahn.

# Inhalt der Capitel.

Cap. I. Studium der orientalischen Alterthumswissenschaft hat mehrfachen Werth. §. 1—4.

— II. Der Orient ist die Wiege des menschlichen Geschlechts. §. 5—7.

— III. Asien ist die Mutter aller Kenntnisse. §. 8—11.

— IV. Das Morgenland ein lehrreicher Völker-Schauplatz. §. 12—15.

— V. Die orientalische Alterthumswissenschaft in jetziger Zeit. §. 16. 17.

— VI. Umfang und Einfluß des philologischen Studium Asiens. §. 18. 19.

— VII. Was hat die philologische Encyklopädie zu leisten? §. 20—25.

— VIII. Ueber Sprachenstudium, und einige der wichtigsten orientalischen Sprachen, als die Indische, Persische, die Semitischen. §. 26—50.

— IX. Critik, und critisches Studium. §. 51—58.

— X. Mythologie und Symbolik des Orients. §. 59—63.

— XI. Ein Wort über Geschichte der philosophischen Systeme und Ideen. §. 64. 65.

— XII. Von der Poesie Asiens, besonders der Indier, Perser, Araber, Hebräer. §. 66—72.

Cap. XIII. Orientalische Archäologie. §. 73—75.
— XIV. Orientalische Antiquitäten. §. 76.
— XV. XVI. Orientalische Literatur- und Literär-Geschichte. §. 77—83.
— XVII. Bestimmungen für ein Seminar. §. 84—87.
— XVIII. Ueberblick der Studien für das Seminar.
Eine Anmerkung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Capitel I.

## Das Studium der orientalischen Alterthums-wissenschaft hat mehrfachen Werth.

§. 1.

Mag immerhin der Wissenschaft- und Kunst-Liebende verschiedene Studien gleichsam als eine Art von geistigem Luxus anzusehen haben, die unbelohnt vom Staate bleiben und immerhin bleiben können; aber nie, ohne selbst zu belohnen, werden sie von ihrem Verehrer befunden. In gewisser Hinsicht absichtlose Uebung seiner Kräfte, und reine Befriedigung der Wißbegierde ist dem wahren Freunde der Wissenschaft Alles. Ohne dieses beständen die strengern Wissenschaften, die tiefern Forschungen nicht. — Der Werth der Wissenschaften überhaupt ist entweder subjectiv oder objectiv. Der subjective Werth hängt vom Einflusse der Kenntnisse auf das Gemüth ihres Verehrers ab, und wird also bestimmt nach dem Grade, in welchem sie unsere Kräfte und Fähigkeiten entwickeln, unsere Talente hervorziehen, üben und stärken, unsern Character bilden und festsetzen, unsern Geist nähren, unsere Aufklärung fördern, unsere Veredlung bewirken. Da nun das höchste Gut des Menschen in Vervollkommnung seines Denkens, Empfindens und Handelns, seiner Vernunft, seines Geschmacks, seines Gewissens in Hinsicht auf das Wahre, Schöne und Gute besteht; so ist der subjective Nutzen der wichtigste.

Bayerische Staatsbibliothek München



Der objective Nutzen einer Wissenschaft beruht auf der mannigfaltigen Anwendung, auf dem wichtigen, unentbehrlichen, oder gleichgültigen, unbedeutenden Gebrauche, der davon zu machen ist.

§. 2.

Was nun die orientalische Alterthumswissenschaft betrift, so wünschen doch diejenigen, deren Blick über die Flur des Geburtsortes hinausgeht, von der Nationalcultur, den politischen Anordnungen, den Erfindungen und Sitten dieser alten Völker etwas, so viel als noch möglich, zu wissen. Sucht doch immer, der Natur-Anlage nach, der Mensch zunächst den Menschen; ihn strebt er, ohne alle Nebenabsichten in seiner eigenen Natur, in allen seinen Umgebungen zu erkennen. Dazu kommt der Trieb, selbst die entlegensten Gegenden zu durchforschen und die Fähigkeiten, den Character, die Denk- und Lebens-Weise ihrer Bewohner zu erkunden. Wir wünschen ihr Thun und Leiden in den hauptsächlichsten Verhältnissen zu erfahren. Wir wollen den Inbegriff der Kenntnisse und Nachrichten gewinnen, die uns mit den Handlungen und Schicksalen, mit dem politischen, gelehrten und häuslichen Zustande dieser Völker, mit ihrer Cultur, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, Religionen, Nationalcharacteren und Denkarten bekannt machen, dergestalt, daß wir geschickt werden, die von ihnen auf uns gekommenen Werke gründlich zu verstehen, und mit Einsicht in ihren Inhalt und Geist, mit Vergegenwärtigung des alterthümlichen Lebens und etwaiger Vergleichung des spätern und des heutigen, zu geniessen. Und sucht man in einem philologischen Seminare diesen Trieb

zu befriedigen, so geht aus dem Gesagten hinreichend hervor, daß das Treiben und Wirken darin nicht ein Bohnen-Nagen seyn werde, um durch dieses, wie manche sich wohl einbilden, Geistes-Schärfe zu erhalten, sondern ein philologisches Studium der Entwickelung aller geistigen Kräfte geweihet.

§. 3.

Wir werden also bei jedem Volke das Beste zu suchen wissen. Wir wollen bei den Hebräern nicht die Kunst der Syntax gewinnen, bei den Syrern nicht die der Poesie; bei den Arabern nicht Landbau- und Landwirthschafts-Kunde, wohl aber geographische und historische Nachrichten (über Africa, Aegypten besonders, Spanien, Sicilien), wie auch bei den Syrern noch christliche kirchen-historische und dogmische und critische Schriften des N. T.

§. 4.

Vor allen Dingen soll aber der Philolog eine gewisse edele Gravität und den antiken Ernst zu erlangen suchen, damit sein Geist auf dem alten Schauplatze in der alten Zeit wandele, und sich fern halte von dem Bläsigen und dem modernen Wohlgefälligen, welches eine Zeitphilosophie dem Denken gibt, mit deren Nebelkappe irrende Ritter Windmühlen-Kriege führen, sogar das Alterthum modernisirend betrachten und behandeln!

Es soll hier überhaupt eine würdige Denkart entwickelt werden, welche sich auch später nicht abrichten oder verkrüppeln läßt zu blos mechanischen Fertigkeiten, sondern an freier öffentlicher Kraftäusserung und Erzeugung großer Gedanken und Entschlies-

fungen sich nicht behindert fühlt, wenn nicht ein Blutgerüst die Wahrheit erwartet. Denn

1) Der wahrhaft Weise steht für sich mit seinem Geiste,
Einheit-beseelt, des Sinnes Sieger.
Sein Denken, fest geordnet, in sich selber beharrend.
Mit Gott die Einung vollendend, hat er ein ewiges Gut.
Sich selbst besiegend, nach Vollendung des Innern strebend,
Steht er wie am windlosen Ort ein Licht, sich nicht bewegend.

2) Wer ist des ganzen Weltalls Ursprung, so wie der Vernichtung auch?
Der da ist der Saft in dem Flüssigen, der Sonn' und des Mondes Licht;
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist;
Der reine Duft von der Erdkraft, der Glanz des Strahlenquells;
In allem Irdischen das Leben, die Buße im Büssenden;
In dem Weisen die Weisheit, der Glanz in dem Strahlenden;
Den alle Welten verehren, über den wandelnden unwandelbar;
Deß' Glanz die Welten entflammen, deß' Fuß die Erd' erschüttert.

## Capitel II.

### Der Orient ist die Wiege des menschlichen Geschlechts.

§. 5.

Der Orient ist die früheste Heimath des menschlichen Forschens und Wissens; Asien der heilige Heerd, von wo aus die Strahlen des geweckten ätherischen Funkens im Menschen sich auf Europa herübersenkten. Als schon die Flammen des Orients auf den Altären anderer Völker brannten, mit vielartigem Cultus umgeben, kamen die Weisen Griechenlandes, ewige Kinder, des Wissens Durst in Indien und Aegypten, diesen altergrauen ehrwürdigen Asylen der Cultur, zu stillen. Ergriffen von Indiens erhabener Natur-Majestät, von dem Alterthume seiner religiösen Begriffe, von der Reife seiner Sitten, entlehnten sie hier ihr philosophisches System, Ideen zu einem Sittengesetze, die Staatsgesetze für Athen (wie diese enge Verwandtschaft durch den Vergleich von Menu's altem Gesetze und dem atheniensischen Staats- und Familiengesetze zeigt). Durch die Hand der Phönizier und Aegypter, dieser Colonisten des tiefern Orients, durch den Sammelpunkt oberasiatischer Ankömmlinge, Samothrace, bekamen sie ferner symbolische Götter, die sie ihrem localen Bedürfniß anschmiegten. Es ging dieser Culturstrom nach Italien und Marseille, und pflanzte sich in das westliche Europa hinein, während in dunkeler Zeit im Norden die Germanen den andern Culturzweig aus Asien herübertrugen.

§. 6.

Man darf nicht übersehen, daß, so wie in der Völkergeschichte die Asiaten und die Europäer nur Eine große Familie, Asien und Europa nur Ein unzertrennbares Ganze ausmachen, die Literatur des gebildeten Orients und Occidents als eine fortgehende Entwickelung und ein einziges innig verbundenes Gebäude und Gebilde zu betrachten ist, wodurch manche einseitige und beschränkte Ansicht, die noch hier und da zu sehr herrscht, von selbst verschwinden, und Vieles im Zusammenhange erst in seinem wahren Lichte verständlich erscheinen wird. — Gewiß ist es z. B., daß wir die griechische Mythologie, Philosophie, Poesie und Kunst als einen schönen Baum, erwachsen aus orientalischem Reise, zu betrachten haben, als ein Mittelglied orientalischer Ueberlieferung und europäischer Bildung; und die römische Literatur als den Uebergang zu dem uns so wichtigen tiefsinnigen Geiste des Mittelalters, auf den unsere Verfassung und unser jetziges Leben sich gründet.

Daher zur Befriedigung einer mit den Schicksalen der Menschheit beschäftigten Wißbegierde, und wie die Cultur der europäischen Menschheit mit der des Orients in den frühesten Zeiten, in der classischen Periode, in der Geschichte des Mittelalters, und bei dem Einfluß in neuerer Zeit zusammenhängt; welches wichtige Feld ist da der so wenig noch betretene Boden des Morgenlandes!

Eine bekannte, noch nicht gelöste Aufgabe unter ähnlichen Aufgaben ist die: „Wie weit hing Griechenland und Italien vom Oriente ab in Hinsicht des Materiellen und Formellen der wissenschaftlichen Kennt-

nisse? Wird aber diese Schnecke so bald an ihr Ziel gelangen?

## §. 7.

Es ist nichts leichter als Geschichten lesen, aber auch nichts umfassender, als ein Historiker auf einem großen Zeit- und Land-Gebiete zu seyn.

Auf den Namen der Wissenschaft kann die alte Geschichte des Orients, oder nur eines einzelnen bedeutenden orientalischen Volkes erst dann Anspruch machen, wenn der zerstreute und auch noch nicht einmal ganz aufgefundene Stoff gesammelt, die einzelnen Data und Facta sprachlich und critisch befriedigend gesichtet, und die möglichen Ketten der Begebenheiten so durchmustert seyn werden, daß nirgends ein Hauptglied ungeprüft blieb. So würde die Geschichte auch, wie einige verlangen, für den Verstand hinreichend vorbereitet, eine wissenschaftliche Gestalt für die Vernunft empfangen. Sie würde so eben das im Idealen werden können, was die Natur im Realen ist, da die Geschicht-Begebenheiten, so weit es die dem Menschen vom Schicksal gestattete Freiheit leidet, nur eine andere Art von Erzeugnissen als die Producte der Natur sind. (s. Schelling über die Methode des academischen Studiums. S. 214 ff.)

Vor allen Dingen hat der Völkerhistoriker die Bewohner Ost-Asiens weder zu trennen von denen Amerika's, noch die von West- und Süd-Asien von denen Europa's; denn ohne dieses Band versteht man das Ganze nicht. Asia vagina gentium.

# Capitel III.

## Asien ist die Mutter aller Kenntnisse.

§. 8.

Der Orient ist der Welttheil der ersten Menschen, der erste Schauplatz des seligen Zustandes der Menschheit und der erste Zeuge ihrer Entartung. — Asien ist die Mutter aller Religionen, die Wiege aller Wissenschaften, das Morgenland aller Philosophien. Hier hat die Menschheit alle großen Erscheinungen der moralischen Welt zu Tage gefördert. — Noch viel aus dem Orient muß aber erst heimischer unter uns werden, ehe wir ihn mit einiger Sicherheit kennen. — Das tiefere Wissen Asiens wird die Genealogie der Kenntnisse des ältern und neuern Europa's historisch aufhellen, so wie in Asien vielleicht noch Quellen, die jetzt noch kein Moses aufzauberte, entspringen werden, wodurch frische und Lebensstärkende Kraft dem menschlichen Geiste von neuem geschenkt, und ein leitendes helles Wasser in den trüben Irrgarten des Wissens eingeführt wird.

§. 9.

Nur noch zu viel ist der critischen Arbeit für das schon Vorhandene und noch täglich hier oder da Auffindbare; zu verbessern, zu berichtigen, lehrreicher und gewinnreicher zu zeigen. In Critik, Hermeneu-

tik, in Grammatik ist die letzte Hand nach der Literatur und Sprache keines orientalischen Volkes unnöthig, ja bey manchem stehen wir erst im Anfange. Mancher hält Forschungen der Art für Hirsenkornspieserei, treibt solche aber in andern Gegenständen selbst stark. Nichts ist zu klein im philologischen Treiben, geschieht es mit rechter Art und Weise: das Große kann ohne die critische Vorbereitung nicht gewonnen oder geübt werden.

§. 10.

Es ist aber natürlich, daß alt- und neu-orientalisches Sprachstudium, das Hunderte von Sprachen mit noch größerer Anzahl von Dialecten in sich faßt, nicht Einen Menschen allein als Arbeiter fodert, sondern daß dieß Bergwerk, worin Jahrtausende hindurch Metalle verschiedener Art gewachsen und wieder vergangen sind, auch eine große Anzahl von arbeitenden Bergleuten erfodert. Möchte eine Zeit kommen, wo viele gebildete und sinnreiche und arbeitsame geborne Orientalen philologische Bildung bei uns und in England erhielten oder durch Deutsche im Oriente, und dann mit occidentalisch gewecktem Forschungsgeiste, vereint mit reisenden, von Regierungen unterstützten europäischen tüchtigen Philologen classischer und orientalischer Wissenschaft, im Oriente selbst die heilige Wiege des menschlichen Wissens erforschten, und den babylonischen Sprachthurm des Orients immer mehr enträthselten! Es würde für die europäischen, in Asien herrschenden Regierungen, ein würdiger Gesichtspunct seyn, solche Orientalen aufzusuchen, und ihnen jenes Feuer der Forschung beizubringen.

## §. 11.

Die orientalische Literatur wird aber in Europa noch Jahrhunderte Stückwerk bleiben, wenn nicht an Ort und Stelle mehrere asiatische Academien, wie die calcuttaische, errichtet werden, z. B. in Bagdad, Peking, Constantinopel, Mecca, Cairo u. s. w., um die hauptliterarischen Werke der Perser, Chinesen, Araber, Türken ꝛc. daselbst drucken zu lassen, und mit europäischer Critik zu verarbeiten. Cairo würde jetzt durch seinen Pascha begünstigt seyn. Denn wenn auch ein Paar deutsche Kinder nach Paris gehen, und von den dortigen Gelehrten Kinder-Speise erhalten, und nun zurückgekehrt in Deutschland große Orientalisten heissen: so kann doch dem gesunden Blicke anderer solches mückenhaftes Wesen noch nicht der Elephant des Orients seyn. Immer dankbar und wichtiger ist es aber, wenn orientalisch gebildete Männer, von Regierungen unterstützt, nach Paris, Rom, Madrid, England gesendet werden, um dann dem deutschen Vaterlande mannichfaltig zu nützen.

Capitel IV.

# Capitel IV.

## Das Morgenland— ein lehrreicher Völker-Schauplatz.

§. 12.

In den schönsten Gegenden des Morgenlandes sehen wir eine Reihe von Völkern neben einander handelnd, von denen einige, wie die Aegypter, Hebräer, Assyrier, Phrygier, Syrer, Babylonier vom Schauplatze längst abgetreten sind, während dem andere, als die Perser, Indier noch heute ihr vormaliges Leben und Wirken in mehrern oder wenigern Ueberresten und Denkmälern ankündigen. Sie, mehr oder weniger verschieden von einander, und im Ganzen sich wenig über eine gewisse Civilisation erhebend, haben doch, wenn gleich nicht die griechische und römische, oder unsere neue moderne, eine eigene höhere Geistescultur, mag dieß Licht des Ostens von dem Schein des Westens auch wie des Himmels Weite abstehen.

Aber selbst für die ideale Richtung des Geistes, diese erste Bedingung aller höhern Ausbildung, liegt in dieser Kenntniß des gewiß nicht närrischen Morgenlandes so viel Veranlassung. Es ist hier so viele Gelegenheit, so mannigfaltige Verfassungen, das Leben handelnder großer Männer und großer Völker in den denkwürdigsten Verhältnissen zu betrachten. Ohne nähere Kenntnisse so vieler Weltepochemachen-

den Begebenheiten des Orients würde man so viele große Ereignisse Europa's nicht begreifen. Was Europa für Amerika, das ist Asien gewesen für Europa: ein Welttheil wühlt den andern um, und der anfangs von dem andern leidende tritt endlich in die Periode der Activität für sich, und benimmt dem erhaltenen Grundbau den fremden Character, und giebt ihm seine eigene sich bildende Eigenthümlichkeit.

§. 13.

Um eine wahre Menschenkenntniß, d. h., Kenntniß des Menschen, empirische Kenntniß der menschlichen Natur, ihrer ursprünglichen Kräfte und Richtungen und aller der Bestimmungen und Einschränkungen, die jene bald durch einander selbst, bald durch den Einfluß äußerer Umstände erhalten, zu gewinnen, welche Kenntniß durch ihr Object den moralischen Menschen stark reitzt, ist nichts nützlicher, als seine Blicke anhaltend auf den Bildungsgang einer oder mehrerer großer Nationen in den wichtigsten Verhältnissen und Beziehungen zu richten. Denn solches giebt der Umgang mit einzelnen Menschen nicht. Hier treten Völker an die Stelle von Individuen, wo ein aus unzähligen zerstreuten Zügen erwachsendes Gemälde von ihrem ganzen National-Seyn zu gewinnen versucht wird, ein Gemälde, das aber bei entfernten nur eifrige Beschäftigung mit allen Werken ihrer Literatur und Kunst, von dem Zustande derselben nach seinen interessantesten Seiten und in den gehaltreichsten Zeitpuncten liefern kann. Diese eigene Beschäftigung aber, jenes Ziel im Auge, giebt auch unter der Hand immer nur Veranlassungen zu vollendeter Erhöhung aller unserer Geistes- und Gemüths-

kräfte. Denn um das Leben und Wesen ziemlich organisirter und mehrseitig gebildeter Nationen rein zu erfassen, die längst dahin gegangenen Gestalten in die Anschauung der Gegenwart zurückzuziehen, ist vereinte Thätigkeit unserer Kräfte und Fähigkeiten erforderlich. Indem wir eine als unendlich erscheinende Menge fremder Formen in uns aufnehmen, somit folglich aus unserm bisher gewohnten Wesen heraustreten, entsteht eine Vielseitigkeit des Denkens und Empfindens, welche dem Wesen eines nicht einseitigen Gelehrten ansteht.

§. 14.

Zu diesem großen Zwecke ist aber nöthig, daß man die Werke des Alterthums nicht sowohl auf sie selbst, als auf ihre Urheber und die Perioden, aus denen sie herstammen, betrachtet. Denn dadurch eben sind wir genöthigt, den Zustand und die gänzliche Lage einer Nation zu erforschen und alle Seiten davon in ihrem großen Zusammenhange aufzufassen. Verstand und Wille finden hier einen großen Spiegel von Erfahrung, wie die wachsende Veredlung des Menschen vor sich geht, und wie der Wille mit Erfolg gekrönt werden kann. Durch dieses Studium, das ihm Totalität zeigt, werden die menschlichen Unvollkommenheiten, welche in den Mißverhältnissen seiner Kräfte bestehen, gewissermaßen aufgehoben, und es zeigt sich die Möglichkeit ihrer Ausgleichung, so daß das vorhin einseitige Individuum nun in eine höhere Classe von Vollkommenheit menschlicher Art sich versetzt fühlt. Er genießt den edelsten Moment, durch Selbstbetrachtung in diesem fremden Spiegel besser geworden zu seyn, wenn es ihm Ernst darum war. Selbst auch an dem weniger Vortreffli-

chen werden wir in dem schon besessenen Vortrefflichern bestätigt. Natürlich sind die Charactere der orientalischen Völker unter einander sehr verschieden, und man sollte sie eben so wenig, als die der europäischen Völker, durch Einen Kamm abblasen.

§. 15.

Leider haben wir auch von den meisten dieser Völker nur sehr wenige übrig gebliebene Werke, und solche noch nicht einmal alle in unserer Hand, von mehreren Völkern fast gar nichts. Daher oft nur ein nothdürftiges Verstehen ihrer Sprachen, und noch viel weniger ein inniges Auffassen der geistigen Organisation und ganzer Eigenthümlichkeit. Spricht doch oft nur noch eine Trümmer eines Kunstwerkes, daß hier ein Ideenreiches Volk einst arbeitete, ehe die griechische Kunst den Orient wiederum verbastartete! Indem wir dieses aussprechen, lassen wir immerhin dem griechischen Volke die Ehre, ein durch Geistescultur, Gelehrsamkeit und Kunst verfeinertes Volk gewesen zu seyn, wie keins in griechischer Art. Aber wir sind auch entfernt von dem Stolze griechischer Geschichtschreiber und Redner, die aus Rechtsgründen die Nicht-Hellenen als untergeordnete Menschen-Gattungen wohl aufzustellen beliebten. Seinen Cultur-Messer hat jedes Volk an sich selbst.

# Capitel V.

## Die orientalische Alterthumswissenschaft in jetziger Zeit.

§. 16.

In der orientalischen Alterthumswissenschaft hat die neuere Zeit Fortschritte gemacht, welche ein Alb. Schultens, ein J. D. Michaelis, ständen sie von den Todten auf, selbst bewundern würden. Die Alterthumswissenschaft überhaupt ist aber vorzüglich in Deutschland so vollkommen. Die Forschungen, welche das Auge für weltgeschichtliche, philologische, philosophische Gesichtspuncte in die unbekannte Vorwelt richten, für dergleichen Aussichten schärfen, sind bei uns so begriffvoll, daß mehrere Hauptansichten den Ausländern noch entgehen. Doch ist von Ouwäroff ein in Petersburg wahrer Polarstern, der die Strahlen Deutschlands sanft wiedergiebt.

Der Umfang, welcher der griechischen und römischen Alterthumswissenschaft jetzt abgesteckt ist, (s. Fr. Creuzer: das Studium des Alterthums, nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg. 1807. Fr. A. Wolf's Darstellung der Alterthumswis-

senschaft, im Museum der Alterthumswissenschaft, herausgegeben von F. A. Wolf und Phil. Buttmann. 1807. Bd. 1. S. 3—145. De consiliis et rationibus Seminarii philologici, inaugurandi Regii Seminarii philolog. Lipsiensis causa scripsit Christ. Dan. Beck. Lips. 1809. 71 S. 8. Vergl. Acta Seminarii Regii et Societatis philologicae Lipsiensis, curavit Ch. D. Beck. Lips. 1811. Vol. 1. pag. 1 seqq.), schwebt auch, und in Hinsicht der mehrern und verschiedenen Völker des Orients noch grösser, uns vor Augen, und tüchtige Bergleute graben in den Schachten des orientalischen Alterthums.

Die Geschichte Asiens und seine Statistik, die Erdbeschreibung, die Annalen und Traditionen der Völker, welche Asien wechselseitig verwüsteten oder bevölkerten, die Mathematik und Astronomie der Indier und Araber besonders, die asiatische Sprachenkunde, Archäologie u. s. w. haben in neuern Zeiten durch Reisende und gelehrte Forscher bedeutenden Fortgang genommen, und lassen den Wunsch rege, daß jedes Jahrzehend den verflossenen an Dienstleistung nicht nachstehen möge!

§. 17.

Den Gipfel der orientalischen Alterthumswissenschaft erreicht nun freilich, wie dieselbe jetzt steht, so viel auch seit Will. Jones geleistet ist, in diesem Jahrhundert wohl noch Niemand. Mehrere Anhöhen sind noch zu ersteigen, ehe man den reichsten Gesichtspunct klar erzielen kann. Es ist das Wissen des Orients einem vielseitigen Gebäude zu vergleichen, das gleichsam mehrere Theile und Stufengänge hat, deren mehrere erstiegen zu haben schon etwas sagen will. Frei-

lich möge Niemand, wie in den verschiedenen Perioden unter uns Europäern wohl der Fall war, glauben, wenn er sich auch für seine Anstrengung belohnt hätte, auf seinem Standorte, der gewiß noch nicht die Mitte des Weges ist, das nach allen Welt- und Zeit-Gegenden hin erhabenste Ziel zu sehen. Es ist erst den kommenden Jahrhunderten — wenn glückliche Umstände ferner walten, wenn nicht Schneiderartige Genialität die Herrschaft über Academien, dergleichen eine in Petersburg nach Ouwāroff's Plan für den Orient zu werden sollen schien, erhält, sondern im Wetteifer mit der Calcuttaischen Academie und den Forschungen der Franzosen und Britten an Ort und Stelle, und im verarbeitenden Vaterlande, an welche sich, in Europa ihre Bildung suchende sinnige Nordamericaner anschliessen werden — vorbehalten, die Objecte der verschiedensten Bemühungen in ihrem Zusammenhange aufzustellen, und in dem Mannigfaltigen die Einheit zu erblicken, eine freiere Aussicht zu nehmen, und die obersten Zwecke und Gesichtspuncte des Ganzen zu entdecken. Solches Geschäft sey dem deutschen Geiste kommender Zeit auch hierin anheim gegeben! —

---

## Capitel VI.

### Umfang und Einfluß des philologischen Studium Asiens.

§. 18.

Philologisches Studium Asiens umfaßt das wissenschaftiche und künstlerische, öffentliche und besondere Leben der Bewohner dieses Welttheils. Der Geist des Inhaltes dieser vier Hauptheile ist durch Sprache und Sitten und darstellende Werke geformt. Der Philolog hat, als Herr des Sprachidioms, den Haupt-Inhalt der Wissenschaften und Künste der Völker, welche jene Sprachen reden oder redeten, zu wissen Beruf. Seine Sphäre ist die ganze Cultur der Völker sammt ihrer Rede. Wenigstens soll er einige Kenntniß in der Wissenschaft und Kunst besitzen, welche sich auf die Förderung der Philologie bezieht, so daß er jener Anfänge und Quellen, und die Ursachen und Gründe der Lehren einer jeden tiefer einsehe, und den ganzen Zusammenhang derselben in deutlichem Ueberblicke habe. Denn der Philolog soll allerwärts mit eigenen Augen sehen; er verschmäht irgend etwas ohne genaue Prüfung anzunehmen, welche er durch seine Kenntniß der Quellen und deren rechten Gebrauch anstellt. Jetzt ist die Philologie eine Wissenschaft für sich, und nicht mehr, wie ehemals, die Magd anderer Wissenschaften, ob sie gleich als angewandte Wissenschaft denselben ihren Dienst nicht versagt.

§. 19.

Die Alterthumswissenschaft ist eine philologisch-philosophisch-historische Wissenschaft für sich. In der Darstellung derselben muß der ganze Umfang der von ihr befaßten Gegenstände, der Kreis jedes einzeln wissenschaftlichen Theiles, deren Inhalt, Verhältnisse zu einander, deren Zweck und Nutzen, die Hülfsmittel und die rechte Methode ihres Studiums und die nützlichste Weise ihrer nachherigen Anwendung angegeben werden. Wie viel herrliche Werke hat nicht das Meer des Alterthums, aus welchen wir selbst so vielen Nutzen ziehen können, durch welche der menschliche Geist der jetzigen Zeit so sehr noch bereichert, zu großen Tugenden und hoher Denkart aufgerichtet, der Geist ausgebildet und ausgeschmückt, das Urtheils-Vermögen geschärft, der Sinn für's Wahre, Edele, Schöne entwickelt und genährt, unsere Lebensart, Sitten, Gebräuche u. s. w. veredelt und mit manchem Sinnigerem und Besserem versehen werden kann! Die historischen Untersuchungen und die Bekanntschaft mit den Sprachen — welche selbst ein Object der Wissenschaft, nicht etwa blosses Mittel zur Erlangung von Sachkenntnissen sind — und der tägliche Umgang mit den besten Schriftstellern des Alterthums, ohne daß dieser Umgang ein Duell mit den Alten und der Alten mit dem modernen angeblichen Freunde ist, bereiten eine harmonische Ausbildung des Geistes und Gemüthes, die so vollkommen auf einem andern Wege nicht erreicht werden mag. Gesteht man zwar diese Wirkung dem kindlichen Griechenlande und dem männlichen Römerthume zu, so wird doch früher oder später die orientalische Alterthumswissenschaft die Ehren-Stelle wenigstens theilen. Der alte und neue Orient ist für sich eine eigene große Welt. Jeder Betrach-

ter wird hier auf eine eigene Weise berührt, einem andern Anderes dargeboten, um seine Anlagen zu erziehen und zu üben, seine Kenntniß durch Wissens-Würdiges zu erweitern, seinen Sinn für Wahrheit zu schärfen, sein Urtheil zu bestimmen, seiner Phantasie Maaß und Regel zu geben, überhaupt seine Seelen-Kräfte durch mancherlei Aufgaben und Behandlungsarten zu wecken und zu bilden. Es ist hier der große Tempel der stillen alten Zeiten und dagewesenen Menschen geöffnet zum feierlichen und besonnenen Durchgange zu dem Wechselbalge der neuen Büchermessen.

---

## Capitel VII.

### Philologische Encyklopädie. Was hat dieselbe zu leisten?

§. 20.

Diese hat eine Ansicht und Uebersicht von dem Gebiete der philologischen Wissenschaft zu geben. Sie beschreibt sowohl die einzelnen Theile dieser Wissenschaft (als Critik, Hermeneutik ꝛc.), giebt aber auch den innern Zusammenhang derselben zu dem Ganzen an, und entwirft überhaupt das Wesen der philologischen Bildung. Sie zeigt, wie durch das philologische Studium die ganze Richtung der Seele, das Wesen des Geistes und Gemüthes erhoben und veredelt werden soll. Ist dies der Zweck der Philosophie ganz vorzüglich, so ist das philologische Studium, wie schon das wahre Studium gebildeter Sprachen, der Anfang und die Quelle der Philosophie.

§. 21.

Durch das philologische Studium soll der zerstreute Sinn der nassen Jugend sich sammeln und solidiren lernen, und die Geduld und der beharrliche Fleiß geprüft, angelernt und geübt werden. Das Wesen eines Philologen ist der Inbegriff von vielen Tugenden, die alle wie ein Ariadnischer Sternen-Brautkranz sein Haupt erleuchten müssen. Er muß eine feine Spürkraft, glückliches Ahnungsvermögen, Schärfe des Urtheils, gutes Gedächtniß besitzen. Nicht darf ermüden seine Geduld im Forschen, in beständigem Arbeiten, genauem Auslegen, strengem Prüfen, sorgfältigem und allseitigem Durchdenken. Seine ununterbrochene Thätigkeit in fleißiger Lectüre verständiger Art und classischer Nachbildung wird ihn zum vertrauten Freunde des ihn als den Seinigen anerkennenden Alterthums machen.

§. 22.

Die Interpretationskunst soll der angehende Philolog so weit inne bekommen, daß er nicht allein selbst den wahren Sinn des Autors leicht finden kann, genau einsieht; sondern denselben auch mit Beifall und Genehmigung andern klar darlegen, und mit bildender Kraft nützlich entfalten könne. Denn der Lehrer wird seine jungen Freunde des orientalischen Alterthumswissenschaft- und rein menschlich in dasselbe einführen, sie anweisen hier positiv und negativ durch dessen Betrachtung das Auge ihres Geistes zu stärken, und es zum sichern Urtheil über Schönheit und Wohlordnung zu bilden. Heitere Besonnenheit bei großer Lebensfülle, das göttliche „Nichts zu viel" bei größter Fülle — wird ihr Thun und Denken edeln, ihren ganzen innern Menschen erheben und berichtigen, daß eine

Würdigkeit des Daseyns geschaffen werde, welche man Humanität nennt. Und wenn auch mehrere Völker des Orients keine classischen Schriftsteller der Art, wie die Griechen und Römer, darbieten: so kann der Anfänger doch auch an jenen lernen, seine Gedanken auf das bestimmteste aufzufassen, sie mit scharfen Umrissen zu zeichnen, und negativ in schönster Form dieselben zu gestalten.

§. 23.

Die Hermeneutik ist jetzt auch durch sichere Regeln auf ein gewisses Verfahren angewiesen, wenn gleich im N. T. besonders noch viele verschiedene Hauptrichtungen verfolgt werden. Wir haben jenen Gewinn durch die Fortschritte erhalten, welche die Interpretation der griechischen und römischen Classiker gemacht hat. Denn auch diese war ehemals schwankend, ohne feste Gesetze, man suchte, wo nur Ein Sinn hätte gesucht werden müssen, verschiedenartigen Sinn, man vermischte, ließ Dunkeles ohne gehöriges Licht, und wußte selbst nicht die gehörigen Grenzen zu finden. Uebrigens hat die Hermeneutik, gebaut auf vorausgegangene genauere Grammatik, auch jetzt noch in der Theorie gewisse Vervollkommnung nöthig. Es bedarf noch die Kunst, die Gedanken eines Schriftstellers aus dessen Vortrage mit nothwendiger Einsicht aufzufinden, mancherlei Begründung in Untersuchungen über die Natur der Wort-Bedeutungen, über Sinn eines Satzes, über Zusammenhang einer Rede, über manche andere Punkte der grammatischen, historischen und rhetorischen Interpretation. —

Es läßt sich aber in wenigen Jahren die höchste Stufe der Hermeneutik nicht erreichen, ich meyne das Geniale des Auslege-Künstlers, die Gewandtheit des

Geistes, um in die von der heutigen so abweichende Denkart früherer Jahrhunderte, in die verschiedenen Alter einer oder mehrerer Sprachen, in die Eigenheiten jeder Gattung der Rede, in die persönlichen Individualitäten eines und mehrerer Autoren einzudringen, um als Er Selbst mit ihm, und mehr als Er Selbst über ihn dergestalt beurtheilend zu denken, daß man die Erscheinungen der Literatur vor und nach ihm vergleicht, oder verglichen habe. Denn mit ganzer Seele einheimisch zu wohnen bald in diesem bald in jenem Zeitalter, ist die Sache langer Arbeit und weniger Auserwählten.

§. 24.

Jetzt weiß man wenigstens eine Ausgabe eines Classikers auszustatten, Anmerkungen und Commentare gehörig zu fassen, die Kunst des Uebersetzens, überhaupt wie man andern das Lesen eines Classikers in reinem Lichte, leicht und heilsam schaffen könne. Der Philolog soll zwar Andern Uebersetzungen mit unter liefern; seine Sache ist es aber nicht, sich mit Anderer Uebersetzungen zu begnügen. Denn sein Studium ist Quellenstudium. "Exigui est ingenii, rivulos sectari et fontes negligere," sagte Cicero.

§. 25.

Mit einem Worte ist es hinreichend zu erwähnen, daß auch in der philologischen Encyklopädie die Methodologie zu berühren ist: wie nemlich am solidesten und Zeitersparendsten die orientalischen Studien zu treiben, gesunde Nahrungssäfte für das menschliche Wissen und Handeln zu gewinnen sind; wobei auch die Hülfsmittel critisch beleuchtet werden müssen.

## Capitel VIII.

Ueber Sprachstudium, und einige der wichtigsten orientalischen Sprachen, als die Indische, Persische, die Semitischen.

§. 26.

Die Sprachen der Völker sind, wenn sie aus dem Leben des Volkes erwachsen, und nicht ihm aufgepfropft sind, wie seine Lebensart im ganzen Umfange. Herrscht bei einem Volke die Phantasie, so sind seine Ausdrücke gern symbolisch, prägnant, vieldeutig; seine Verbindungen kühn, seine Unterscheidungen oft willkührlich, seine Beziehungen ziemlich räthselhaft. So z. B. im gewissen Grade bei den Hebräern. — Ist das Volk thätig, unternehmend, industriös, und das Nachdenken rege bei ihm, so wird die Sprache auch reich, und sich überall gleicher und fester seyn. Mehr Wörter wird es besitzen, um das Allgemeine der Dinge, um abstracte Begriffe auszudrücken. Seine Sprache wird feinere Unterscheidungen, engere Verbindungen, leichte Vergleichungen, weniger bildliche Ausdrücke haben. Auch wird es besonders alle möglichen Beziehungen der Begriffe bald durch bestimmte Endesbeugungen, bald durch besondere Partikeln anzuzeigen wissen. So z. B. in vieler Hinsicht die Sanscritsprache.

§. 27.

Durch das Erlernen der Sprache eines Volkes lernen wir aber zugleich kennen den Grad der Cultur,

auf welchem es steht, den Kreis von Erkenntnissen, den es sich erworben, seine Bedürfnisse, die es sich machte, seine Lebensart, die es führt, sein Temperament, seinen Character, seine Thätigkeit, seine Beschäftigungen, und Erzeugungen. Denn die Sprache ist nach allen diesen Beschaffenheiten bestimmt das Auge des Innern einer Nation, das Fenster ihrer Nationalität. Durch Sprachenstudium ziehen wir die geistigen Reichthümer einer Nation an den Krahn unserer Erkenntniß und Beurtheilung.

§. 28.

In dem Grade, wie ein Volk von uns durch Zeit und Ort entfernter und abweichender in Denkart, Sitten und Lebensweise ist: um desto mehrere uns ungewohnte Ansichten bekannter und unbekannter Dinge, um desto mehrere neue Ideen und neue Modificationen derselben muß nothwendig die Sprache eines solchen Volkes darbieten. Eine Sprache, die eine fremde Welt von Ideen und Beziehungen enthält, belohnt unsern Fleiß, den wir auf sie verwenden, gewiß reichlicher, als man anfangs glaubt. Ihr Besitz und ihre Handhabung leistet der Entwickelung und Verfeinerung unserer Kraft zu denken und zu empfinden die erfreulichste Hülfe, und giebt die Möglichkeit einer vielseitigen und tiefen Cultur. Ist doch die Cultur des heutigen Gelehrten überhaupt ein in der Wissenschaft getheiltes Wesen, durch welches er in der Vergangenheit und Gegenwart zugleich lebt, da er durch das Band historischer Ueberlieferung sein Daseyn anknüpft an das aller Völker neben und aufeinander, welche für ihn durch ihre Kunst und Wissenschaft bildende Bedeutung haben! Sprachenstudium, besonders gebildeter Sprachen, hat

aber einen eigenthümlichen Zweck für sich. Die Sprachen sind die ersten Kunstschöpfungen des menschlichen Geistes, die Magazine des ganzen Vorrathes von allgemeinen Ideen und Formen menschlichen Denkens, welche eine Nation bei fortschreitender Cultur gewonnen, ausgebildet hat. So stehen sie also da als Gruppen von Gemälden, welche in ihren einzelnen Zügen eine Menge von nationalen Vorstellungen darbieten, in welchen der Gehalt theils sinnlicher, theils besonders intellectueller Ideen und das Charakteristische in Auffassung von beiden sich darstellen. Es ist also natürlich, daß jede ihrer Absicht einigermaßen genügende Sprache gewisse Klassen von Ideen gebe, die nach der physischen und sittlichen Individualität desjenigen Volkes, welches sie bildete, vorzüglich bearbeitet, vervollkommnet und mit angemessenen Ausdrücken bezeichnet sind. Nicht zu übersehen ist aber, daß in der Art der Bezeichnungen nicht geringere Schätze als in den Zeichen selbst liegen. Dem sinnigen Betrachter dieser Zeichen bietet sich in den Bezeichnungsarten der Sprachen gleichsam ein Gepräge dar, welches mit den eigenen Vorstellungsarten, die jede Nation dem sich erweiternden Gesichtskreise des Sprachforschers darbieten, im engsten Bande steht, und deshalb selbst eine gewinnreiche Beobachtung vielfachen Nutzens veranlaßt. Eben durch die Kenntniß und fleißige Beschauung dieser Gepräge mehrerer gebildeter Sprachen beginnen wir erst in der Intellectual-Welt uns zurecht zu finden, indem die mancherlei Modificationen ähnlicher Haupt-Ideen uns zwingen, die an denselben vorkommenden Unähnlichkeiten wahrzunehmen, und unter andern Denk- und Sprachformen uns bekannte Vorstellungen von neuen Seiten aufzufassen, denselben einen andern Werth

anzuweisen: so wie der Numismatiker einem Stücke Metall durch das verschiedene Gepräge andern und andern Werth, Geschmack, Liebe und Haß abgewinnt. Aber durch jene Sprachbeobachtung und Vergleichung formeller Art, bietet sich unserem, unter dem Geschäfte sich immer schärfenden Blicke ein vielseitig wirkendes Mittel an, bisherige Ideen aufzulösen, und von neuem anders und anders zusammenzusetzen, wodurch der Verstand geübt wird zu einer Gewandtheit und Fertigkeit, die ihn zu höhern Operationen fähigen.

§. 29.

Auf das philosophisch-historische Sprachstudium gebildeter Sprachen besonders entfernter Zeiten und Länder kann man daher nicht zu viel Fleiß verwenden. Denn die Sprachen sind oft die einzigen geschichtlichen Denkmäler einer Zeit, die aller Geschichte vorausging. Eine Sprache ohne Literatur ist wie ein Volk ohne Geschichte. Sprachen sind im Allgemeinen die Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeiten. Wer eines Volkes Sprache in ihrem historischen Umfange kennt, der kennt auch den Gang seiner Bildung.

Sprachen sind Münzen, auf denen sich das unterscheidende Gepräge der Völker darbietet. Je vollendeter der Inhalt, die Kunst dieser Münze, desto höher steht auch das Volk in seiner geistigen Bildung, welches jene Münze in alltäglichem Verkehr gebraucht. — Sprachen sind Mittel, wodurch wir vergleichend die Verwandtschaft der Völker unter sich erklären können. Sie sind Denkmünzen von dem Dagewesenseyn selbst erloschener Nationen. Sie sind Proben von der innern Bildung und den wechselseitigen Beziehungen der Völker. Sie sind die Wegweiserinnen und Bewahre-

rinnen neuer Begriffe für den, der mit ihnen noch keine Bekanntschaft gemacht hat; denn Wörter sind Zeichen der Gedanken. Sprachen sind die Waffen, die Geistesreichthümer der Völker zu erobern.

Durch das Studium der Sprache eines Volkes eignet man sich zugleich die ganze Summe und Folge der Ideen desselben an. Analytisches Studium einer gebildeten Sprache weiht uns in den Geist der Nation ein, und die Zusammenstellung mehrerer Ideen zeigt uns nicht nur die Verbindung, die zwischen denselben besteht, sondern auch noch, und dies ist nicht unwichtig, die Epoche, zu welcher diese oder jene darin ausgesprochene Idee gehört, ob sie ihren Ursprung in dieser Sprache selbst hat, oder ob sie von irgend einem Volke entlehnt ward, das vielleicht selbst schon längst sein Daseyn gehabt hat. — Durch das etymologische Sprachlösen wird der feine bildende Sinn von uns Spätgebornen angeeignet, der die Sprachschaffer vermochte, die Buchstaben zu trennen und zu einen die bedeutenden Sylben, diesen geheimnißvollen und wunderbaren Theil der Sprachen zu erfinden und aufzufinden, zu bestimmen und biegend zu verändern zu einem lebendigen organischen Gebilde, Wurzeln und Grammatik vereint, das durch innere Kraft und fernere Pflege weiter gedieh.

§. 30.

Verständige Uebungen des Denkvermögens an fremden Sprachen, die das Höchste und Tiefste, was in den Menschen liegt, zusammenfassen, eröffnen ihrer Natur nach das Feld aller abstracten Untersuchungen und reitzen uns, indem wir die Zeichen der Ideen selbst als Objekte behandeln, zum Nachdenken über die Intellektualwelt. Jene Sprachen eben, die nicht, wie

die Muttersprache, in unserer Empfindung von Jugend auf einwurzelten, nöthigen unter ihrem Erlernen, die Erscheinungen geradesweges zur Entscheidung der Vernunft zu bringen. Es ist aber natürlich, daß man es schon der Sprache dessen anmerkt, der sich eifrig mit der Sprache der Classiker einer oder mehrerer Nationen, die ihr Eigenthümliches haben, beschäftigt, und Geist- und Gemüth-verwandten Umgang mit ihnen pflegt. Er ist aus der Luft der engen dumpfen Bücherkammer der gewöhnlichen Gelehrten in die freiere, rege Himmelsluft lebendigen Odems gegangen, hütet sich aber wohl als ein Tropf des ihn umfangenden Wesens, wenn es nicht ein Denken im grössern Styl ist, zu tönen. Er zeigt sich hier erweckt durch ein höheres Leben, das sein geistiges Ich bildete, seine Seelen-Kräfte und Gemüthsregungen mit einem bessern Lebenstone anstimmte.

Bei dem Sprachstudium kommt für den formellen und geistigen Nutzen besonders die Art und Weise in Betracht. Ohne den methodischen Geist, den die edlern Sprachen in ihrer philosophischen Bildung zeigen, aus ihnen aufgefaßt, und in seiner Art und Weise die Sprache gelehrt, wird keine das treffliche Mittel der Geistesbildung, welches sie abgeben kann und soll. Und in dieser Hinsicht ist wohl auch in den meisten Grammatiken für den Orientalischen Sprachenvorrath abschreckend gesündigt. Manche Seite ist noch gar nicht gewürdigt (sieh. Darstellung der Lexikographie, Cap. XIV.)

§. 31.

Für die Sprachen Asiens ist zwar schon sehr viel geschehen. Aber das tiefere historische und philosophische Forschen derselben, ein mehr historisch-critisches Ordnen

derselben in sicherem philosophischen Geiste, durch Vergleichung aller Idiome ohne Hypothese, mit fester etymologischer Hand, sind noch nicht genug geöffnete Thüren zu jenem schönen und großartigen Völker-Tempel, will man in dessen Allerheiligstes eingehen als geweihter Priester der in den Sprachen sich abbildenden göttlichen Gnade. — Auch müssen wir uns leider bei den meisten Sprachen des Orients wohl bescheiden, daß wir auf philosophischem und historischem Wege durch Etymologie, Analogie und Erforschung des Gebrauchs nicht sonderlich je im Stande uns befinden werden nachzuweisen, wie und wann die Zeichen der Vorstellungen zuerst aufkamen, in welchen Gränzen sie sich fixirten, oder zwischen welchen sie schwankend blieben, wie die Uebergänge von einer Vorstellung zur andern wirklich entstanden, wie die daraus erwachsenen verschiedenen Bedeutungen der Ausdrücke einander sich synonymisch näherten, oder von einander in dieser oder jener Farbe entfernten. Noch mehr, will man nachweisen, wie dieser oder jener Ausdruck in der einen oder der andern Gattung der Rede und deren abgestuften Tonarten einheimisch wurde; wie die Wörter unter dem Einflusse von Meinungen und Sitten wechselten, sich neu gestalteten, neu färbten; wie einige seltener und ungebräuchlicher wurden, oder ganz untergiengen, andere von frischer Bildung an ihre Stelle traten, oder wie alte wieder aufgesucht, und in Umlauf gesetzt wurden. Allerdings ein sehr wichtiges Forschen, wenn nur hinreichend Grund und Boden da wäre! — Der innere Zusammenhang und gegenseitige Einfluß, welchen die Sprachen des Orients auf einander gehabt haben, z. B. die Altpersische und Sanscrit, die altpersische auf das frühere Semitische, die ägyptische und äthiopische —

ist noch für den Forscher ein reiches Feld des Grübelns, Sinnens und Nachweisens. Es hat also der Sprachforscher bei denjenigen Sprachen, bei welchen es allenfalls unter den Orientalischen bis auf einen gewissen Punkt noch möglich ist — z. B. der Altpersischen und Sanscritsprache, der arabischen in der Neupersischen — noch ein geräumiges Feld aufzusuchen, welche Stufen der Bildung sie durchgegangen, wie jede der entwickelten, gepflegten Geisteskräfte dieser Nationen ihrer Sprache für Dichtkunst, Beredtsamkeit, Geschichtschreibung, Philosophie, Mathematik erzogen, bearbeitet und gezüchtigt habe; welchen Einfluß wiederum die bearbeitete Sprache durch den Culturgang ausübte in verschiedenen Zeiten, ob sie auch über andere Völker Blüthenduft hauchte, wie denselben diese benutzten oder verwehen ließen. Welchen Reichthum an Bezeichnungen von sinnlichen und moralischen Begriffen, vielgewandt und bedeutsam in Bezeichnungsarten, bildsam zu leichtverständlichen Formen durch Zusammensetzung wie durch Ableitung aus eignen und fremden Quellen, in das Innere der Empfindung und des Affects eindringend, wie mit Rosenfarben malend, und doch wiederum den Gedanken tief schöpfend, oft plastisch darstellend — welchen erquickenden Lebenshauch fächelte nicht die eben geschilderte Persische Sprache Cometenartig in die Gluth des übrigen Asiens! Spricht irgend eine Sprache in den verschiedenen Perioden ihres Daseyns die eigenthümliche Denkart einer Nation rein aus, ist eine das spiegelnde Auge des Nationalgeistes, so die Persische; auch die Arabische, obgleich härterer Natur.

§. 32.

Die Grammatik ist eine Erfindung der Griechen, und nach diesen sind die Grammatiken aller Sprachen,

der Indier ausgenommen, gemodelt. Grammatische Kenntniß ist eine feine Kenntniß eigener Art, von der man sagen mag: "Non tam praeclarum scire, quam turpe nescire." L. C. Valckenaer (observatt. acad. ad orig. graec. edit. II. pag. 27.) sagte: Haec qui puer neglexerit, vel adolescentior, vir factus, in scriptoribus legendis versatissimus, ubique locorum haeret, saepe pedem offendit ad minimos scrupulos, et in parvis graviter labitur. Si desideramus nucleum, cortex frangendus est, et cum aliqua amaritudine perrumpendus. Studium linguarum, in universum, in ipsis primordiis triste et ingratum; sed, primis difficultatibus labore improbo et ardore nobili perruptis, postea, ubi sanctissima antiquitatis monumenta versare licet, cumulatissime beamur. Ohne grammatische Kenntniß keine Critik; denn diese beruht auf grammatischen Kleinigkeiten. Wer keine grammatische Genauigkeit besitzt, sagt Ernesti (Interpres N. T. c. X. de usu disciplinarum §. 3.), cavet freno, quo licentia fingendi et libido torquendi scripturas ad suarum opinionum arbitrium coërceri possit, vagaturque saepe incertis viis, nec habet, ubi tuto possit consistere.

Die vortrefflichen Theologen Phil. Melanchthon, Martin. Chemnitius sagen hin und wieder in ihren locis theologicis: "Theologia nostra grammatica est." Auch Nolde sagt in praefat. ad concordantiam Particular. ling. Hebr.: "Scriptura non potest intelligi theologice, nisi prius intelligatur grammatice."

Gründliche grammatische Kenntniß schien aber dem Erasmus von Rotterdam so schwer, daß er

(in vita Origenis p. 2.) sagt: "posse aliquem ter fieri Doctorem juris, quam Grammaticum, qualis fuit in Latinis Servius et Donatus, in Graecis Aristarchus."

§. 33.

Die Grammatik — welche die Orthographie, Etymologie, Analogie und Formenlehre, die Syntax und die Idiome und Tropik umfaßt — ist die Grundlage der Auslegungskunst und der Critik. Denn es muß der bei dem Fortgange der National-Cultur sich mannichfach-umgestaltende Sprachgebrauch bekannt und ausgemacht seyn, um über den wahren Sinn eines Schriftstellers und über das, was bei ihm für ächt und unächt zu halten sey, nach sichern Gründen zu entscheiden. Durch die philosophische und historische Grammatik jeder der hier in Betracht kommenden Sprachen, durch Hermeneutik, Critik wird die Einweihung erhalten in den Kreis der Gegenstände einzutreten, welche das Historische und Reale der Wissenschaft und die nähere Anschauung der alten Welt gewähren. Freilich muß der Forscher mancherlei andere Hülfskenntnisse aus gewissen andern Realwissenschaften mitbringen, daß er geweckt sey zu sehen und zu verstehen, um nicht bei Vielem ganz unangesprochen vor demselben vorüberzugehen oder manche Untersuchung auf halbem Wege zu verlassen sich genöthigt zu fühlen, irrigen Fund als eine nützliche Entdeckung auszugeben, und andern Wissenschaften unbrauchbare Data als Resultate angeblich gründlicher Prüfungen darzubieten. Daß jedoch auch hier weise Maas und Ziel zu halten, gebietet der große Umfang des für sich bestehenden Tempels des Alterthums, den selbst theilweise nur Wenige ganz zu erobern im Stande seyn möchten. Wenn die Alterthums-

wissenschaft selbst bei ihrem Umfange von jenen Hülfswissenschaften nur wenig verlangen kann als ihrem Freunde allgemein dringend nothwendig; so mag freilich derjenige, der eine gewisse Stelle eines Schriftstellers, einen gewissen Abschnitt einer alten Wissenschaft, gewisse Dunkelheiten eines alten Kunstwerkes und dergleichen aufhellen will, manches von jenen Hülfswissenschaften speciell bedürfen, was man nicht in die allgemeine Schranken namentlich mit aufnehmen darf, wofern man nicht gefällige Oberflächlichkeit anzeigen will.

Aber die sichere Handhabung der Hermeneutik, der Critik sind das Kennzeichen selbst erworbener Einsichten in das Alterthum, wie auch der Schlüssel, daß sich sein Tempel öffne, und seine esoterische Stimme vernommen werden könne, während dem ohne jenen Schlüssel draussenstehende Profanen allenfalls nur vereinzelte heilige Sagen sich zuführen.

§. 34.

Genaue philosophische Kenntniß des grammatischen Baues der Sprachen, und die vergleichende Grammatik zwischen mehreren, giebt für den innern Styl, die Composition der Geisteswerke eine bedeutende Aufklärung der nothwendigen Eigenthümlichkeiten. Alle Werke der Rede folgen in Hinsicht des Styls gewissermassen nothwendig dem Gesetze der jedesmaligen Sprache selbst, wenn nicht Vernachlässigung derselben Schlechteres, oder ein höherer Genius Besseres schafft. Auch Fr. Schlegel bemerkte, daß in den Sprachen, die ihre Grammatik durch Suffixa und Präfixa bilden, die Construction im Einzelnen schwer ist, daher der Gedankengang auch im Einzelnen verworren und dunkel seyn

kann; daß aber Sprachen, die durch innere Flexion der Wurzeln eine Fülle von Nebenbestimmungen des ursprünglichen Sinnes genau bezeichnen, wie die indische und griechische, von selbst zur schönen Form führen, wie im Einzelnen der grammatischen Construction, so auch im Ganzen der Anordnung und der Composition; und daß in den Sprachen, die sich ihr Geschäft durch Hülfsverba und Präpositionen für den Gebrauch am bequemsten abkürzen, eine zwar leichte und verständliche, aber auch nachläßige und formlose Composition entstehe.

Diese Verschiedenheit der grammatischen Natur der Sprachen giebt dem Style im Allgemeinen schon eine gewisse Eigenthümlichkeit, die man also auch bei den orientalischen Producten der Rede nicht übersehen darf. Es ist aber natürlich, daß man aber auch die auf einem andern Blatte, Cap. Poesie, geschilderten vorstechenden Neigungen gewisser Völker Asiens mit in's Auge fassen muß, wie z. B. den Hang zur Allegorie, die Ueppigkeit bildlicher Phantasie bei Hebräern, Arabern, Persern und selbst auch in einigen Werken indischer Poesie der spätern Periode. Uebrigens finden wir auch im Griechischen, z. B. bei Thucydides, Pindar, und im Deutschen bei J. v. Müller, Herder und Andern oft blos andeutende Kühnheit des Gedankens und daher eine gewisse Dunkelheit.

§. 35.

Die Kunst des Styls und der Composition, sowohl in Prosa als in Versen, nebst den Grundsätzen der Metrik derjenigen Völker des Orients, von deren Metrik und Prosodie wir etwas wissen, hat ihre eigene Noth-

wendigkeit. Nur das eigene productive Talent befähigt, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verstehen. (s. S. 520. der Darstellung der Lexicographie.) Ob jedoch in dem Seminar so weit die Fortschritte gedeihen können, wird die Zukunft lehren: es ist besser zu handeln, als zu versprechen. Wenigstens wird ein Ziel seyn, einzusehen, daß der Styl und der Geist der Literatur der hauptasiatischen Völker ganz verschieden unter sich ist.

§. 36.

Die vergleichende Grammatik der Sprachen (z. B. des Sanscrit, der persischen, deutschen, griechischen, römischen, englischen) hat Aufschlüsse über die Genealogie derselben schon gegeben, und wird ferner solche auf ähnliche Weise zu geben haben, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet.

Es ist natürlich, daß die vergleichende Grammatik und Etymologie die Kenntniß der Dialekte jeder Sprache bedarf, um ihr Geschäft mit mehr Umsicht zu üben, daß also z. B. zu dem Deutschen die Gothische und Angelsächsische, und für den Scandinavischen Zweig unserer Sprache auch das Isländische mit aufzunehmen ist. (Vergl. Friedr. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. Buch 1. [Einige Anmerkungen zu den ersten Capiteln siehe in Othm. Franck: commentarii de Persidis lingua et genio. Norimbergae. 1809. 8.] Franz Bopp über das Conjugationssystem der Sanscrit-Sprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Frankfurt am Main. 1816. 8.)

§. 37.

Die Indische und Persische Sprachenkunde wurde in der neuesten Zeit vorzüglich durch die Engländer gefördert. — Ein großer politischer Zweck war für die Indische der Hebel dazu. Es sollte nemlich ein erobertes weitläuftiges Reich von, die Inseln mitgerechnet, mehr als 70 Millionen Menschen, nach den eigenthümlichen Gesetzen und Sitten seiner Bewohner regiert werden, um dadurch die fremde Herrschaft nationaldauerhafter zu gründen. Es ist dies eine besondere Klugheit der Engländer, daß sie die Bewohner Indiens, dieses mannichfaltig begabten, mit natürlichen und Gewerbsreichthümern angefüllten Landes, mittelst deren eigenen Literatur bilden; daß sie ihnen das Recht zugestehen, von eigenen Gesetzen, die ihnen religiös-heilig sind, und in der eigenen Sprache gerichtet zu werden; daß, indem sie den Geist der englischen Gesetze mit den Ueberresten der alten Vorschriften und Gebräuche Indiens vereinigten, sie nach und nach in allen Gemüthern das Streben zur Bewährung des National-Ruhms und zur Erhaltung der alten Denkmäler der Wissenschaften und Künste weckten, und auf diesem Wege sich die Liebe der besiegten Völker, die Ehrfurcht für ihr Land bei dem Eroberer sehen, mit Staatsklugheit erwerben wollen. — Vor allen Dingen war zu obigem Zwecke nöthig geläufige Kenntniß der Landessprachen; und da diese in dem Sanscrit ihre gemeinschaftliche Quelle haben, ohngefähr wie die Romanischen Sprachen Europa's im Lateinischen, so war dieses Sanscrit vor allen Bedürfniß. So stiftete die englische Regierung Lehranstalten, zunächst um Indische Geschäftsmänner zu bilden. Das große Weltreich sollte durch eine weise, voraussehende und vorbeugende

Staatsklugheit regiert werden, durch eine geordnete, der Willkühr möglichst entzogene Verwaltung. Es ward daher Regel: nur solche Beamte anzustellen, welche die Indische Sprache, Sitten und Verfassungen kennen, um möglichste Schonung der Denkart der Unterthanen, die Entscheidung der Rechtshändel nach den einheimischen, aus Religionsbegriffen für heilig gehaltenen Gesetzen zu handhaben. — Der nie genug zu bewundernde Will. Jones erweiterte aber gleich anfangs in Calcutta den Blick auf das gesammte Gebiet des menschlichen Wissens, und ein so reger Sinn für die morgenländische urweltliche Denkart und ein so umfassender Geist mag dieser und der neuern Anstalt in Madras wieder und bald kommen, daß der goldene Schlüssel zu den geistigen Schätzen, den schriftlichen und künstlerischen Denkmalen des Indischen Alterthums nicht in Meßing verwandelt sich zeige!

§. 38.

Eine der wichtigsten europäischen Erorberungen der neuern Zeit bleibt die Sprache der Brahminen. Sie hat das große Resultat gegeben, daß, je mehr man sich der ältesten Zeit der menschlichen Sprachen nähert, deren Principien methodischer und klärer sind, und ein so vollkommenes System darbieten, als nur immer der menschliche Geist bilden zu können scheint. Sie ist ein wahrhaft bewunderungswürdiger Beweis von dem Umfange jenes zusammenfassenden, einigenden Vermögens im menschlichen Geiste, kraft dessen Anschauung und Begriff sich gegenseitig durchdringen, und das Ganze eines Gedankens seinen Theilen vorangeht. Durch ihr Alter, ihre Einfachheit und Regelmäßigkeit der Formen, ihren Reichthum des Ausdrucks steht das

Samscrit schon in unserer jetzigen Kenntniß an der Spitze der gebildetsten Sprachen. Sie ist das Product der klarsten und innigsten Besonnenheit, in ihren ersten und einfachsten Bestandtheilen die höchsten Begriffe der reinen Gedankenwelt in unmittelbarer Klarheit, nicht bildlich, darbietend. Sie ist ausgezeichnet durch Bedeutsamkeit und Schönheit, durch Vollkommenheit ihres Baues. Sie hat unter den ihr im Bau und Wesen verwandten Sprachen zugleich das ursprüngliche Gepräge am reinsten bewahrt, und die höchste in sich beschlossene Vollendung erreicht. — Das Wort Sanscrit leitete Colebrooke (asiatik researches Vol. VII. pag. 199.) ab von der Wurzel cri, dem das s vorgesetzt wird, um die Bedeutung schön zu gewinnen. Sam ist die Präposition. Samscrita oder Sanscrita bedeutet gebildet, cultivirt; und nach den Indischen Philologen auch: abgeleitet. Will. Jones, der unsterbliche Stifter der asiatischen Gesellschaft in Bengalen, den im 18ten Jahrhundert an Umfang der Kenntnisse, an Geschmack und geregelter Einbildungskraft, an Sprachcritik und poetischem Gefühle zusammen wohl Niemand übertraf, hielt, bei seiner Flammenliebe für seinen Gegenstand, die Sanscrit-Sprache für vollkommener als die griechische, für reicher als die römische, und künstlicher bearbeitet als beide. Aber diese Sprachen haben auch in Ableitung der Wörter, in den Formen der Sprachlehre eine so weit gehende Aehnlichkeit, daß eine gemeinschaftliche alte Quelle, die wohl versiecht ist, sie in frühester Zeit hervorgehen hieß. Mit der altpersischen und altgermanischen stand sie in gleicher, noch engerer Ursprünglichkeit. Einige Dialecte Indiens ausgenommen, hat aber diese Sanscritsprache mit den vielen andern Sprachen Asiens keine Ver-

wandtschaft weder in ihren Formen, noch in ihren merkwürdigen Zusammensetzungen, noch in ihrem Geiste. Zum Sanscrit gehört nämlich auch in Indien das Prakrit, diese weichere Mundart des Sanscrit. (W. Jones Works, T. VI. p. 206.) Colebrooke (asiatik researches, Tom. VII, p. 225.) giebt das Bhascha ebenfalls für eine gemeine Volksmundart des Sanscrit aus. Die Sanscritsprache ist aber die gemeinsame Grundlage der Indischen Sprachen und Mundarten verschiedener Landschaften, in welche Persisches, Arabisches, auch Sinesisches eingemischt ist. — Das Sanscrit selbst ist jetzt aber blos den Gelehrten Indiens verständlich. Daß sie einst lebende Volkssprache gewesen, will man aus dem Daseyn der Sanscrit-Literatur beweisen, da gewöhnlich Literatur bei einem Volke dann erst, wenn die Sprache in der vollen Blüthe ihres Lebens steht, hervorkommt. Viel Sanscrit ist übrigens gleichfalls im Slavonischen, Russischen, Celtischen gefunden, und man kann dieses wohl noch viel weiter ausdehnen. Vergl. Mithridates von Adelung. Bd. 1. 4.

§. 39.

Wohl die umfassendste und wichtigste Literatur des Orients ist und wird noch werden die Indische Sanscrit-Literatur, ein vielseitig reiches Bergwerk alter Vorzeit. Es sind die alten Indischen Sanscritschriften die reichsten Fundgruben für die Urgeschichte der Menschheit, für allgemeine Sprach- und Völkerkunde. In der Indischen Philosophie, welche Tiefe und Klarheit geistiger Anschauung; welcher zarter Sinn in ihrer Poesie; welche schöpferische Fülle der Einbildung in der Mythologie! Die Sanscrit-Literatur verdient es wohl, daß wir in die stillen Jahrhunderte der alten In-

dischen Nation hineinsehen, und das Bild einer hochgereiften Nation aufnehmen, die auch durch ihre Denkmäler das unaufhemmbare Dahinschwinden des Lebens beweiset. Welchen Einfluß dieses frühcultivirte Volk auf die Bildung der Menschheit gehabt habe, dieses nachzuweisen sichern Trittes entzieht es sich in uns dunkele Zeiten. Zwar sollen nach Oberasien und nach Aegypten in frühester Zeit Colonien und Caravanen gewandert seyn, und Spuren angesiedelter Cultur zeigen dem sinnigen Forscher des Alterthums diese Wahrheit. Mehr aber war das heilige Volk mit sich selbst beschäftigt, und zeigt sich uns erst sicherer mit andern Völkern in Berührung, als es ein Opfer derselben ward. Für uns lebt es mehr in den dahin geeilten Jahrhunderten, als in der gegenwärtigen Zeit. Zwar bewahren noch einige Brahminen— ähnlich den von Humboldt (Vues des Cordillières) im Thale von Anahuac angetroffenen altmexicanischen Priestern — ihre Sprache, und mit ihr ihre alte Religion, Weisheit und Dichtkunst. Der Brahmin erwartet noch, im Hochgefühle der alten moralischen Größe seines Vaterlandes, die verheissene Erneuerung der Welt, lebt mit seiner Einbildungskraft in der glorreichen Vergangenheit, wo der große Vischnu, in der Gestalt von Rama, mit den bösen Geistern stritt, oder unter dem Bilde des Helden Krischna Ruhe und Frieden auf der Erde herstellte. Er kümmert sich nicht um die neue Welt, und nur mit Mühe konnte der Britte von ihm die Weyhe in seine literarischen Geheimnisse erhalten. *) Dort an den Ufern

*) Doch gelang es ihm, da er sich ihr Zutrauen besser zu verschaffen wußte, als einst Missionare, die dumm-pietistisch Mine machten, daß die Brahminen ein Gewebe verderblicher Irrthümer für Religion pflegten.

des Ganges erobert er die Kenntniß jener alten Weisheit, die Philosophien, die Gesetzgebung, enträthselt die Denkmäler der Kunst, und fragt der Natur ihre Localweisheit ab. Von dorther bringt das Schiff auf den Wellen des Oceans jene Bruchstücke des Indischen Wissens, und Europäer, namentlich die Deutschen, suchen die einzelnen Steine zu einem Ganzen allmälig zusammenzusetzen.

Anmerkung. Was an Indischen Hülfsmitteln und Materialien durch die Engländer nach Europa gekommen ist, becritisirt dankenswerth der im Besitze derselben sich befindende und diesen Studien seit 6 Jahren sich weyhende treffliche Aug. Wilh. von Schlegel im Jahrbuch der Rheinischen Universität. Bonn 1819. Bd. 1. Heft 2. S. 229 ff. Möge der geistvolle Mann mit seinem Eifer für diesen Zweig des Wissens ferner die Empfänglichen aufregen!

§. 40.

Die im Sanscrit vorhandene Gesetzgebung wird dem Menu zugeschrieben, der jedoch mehr der Fabelwelt als der eigentlichen Geschichte angehören soll. Mögen immer manche Gesetze in dieser Sammlung Spuren von Kindheit des Geistes verrathen; die ganze Gesetzgebung beweiset doch eine bedeutende Aufklärung der Nation, für die solche Gesetze gegeben werden konnten. Menu's Gesetze sind in der Geschichte überhaupt ein wichtiges Denkmal der früheſten Gesetzgebung und der Sitten. Sie stehen in der Staatsverfassung auf die Veda's gegründet. Die sogenannten Veda's verrathen durch ihren Geist, Inhalt, Form und Sprache ein hohes Alterthum. Es sind Abhandlungen oder Fragmente mäßigen Umfangs, und wahrscheinlich von verschiedenen Urhebern. In ihnen ist die geheime

geheime Religion der Priester enthalten, daher sie die heiligen Bücher, zugleich auch die Quelle der Philosophie und Gesetzgebung. Die Veda's sind gewissermassen auch Religionsquelle für andere Völker. Der religiöse Geist des Lamaismus z. B. ist mit dem des heiligen Indischen verwandt, aber noch nicht befriedigend, wegen noch obwaltender Schwierigkeiten in den Ländern der Lamaischen Religion, historisch-critisch nachgewiesen. — Die mathematischen und astronomischen Schriften der Indier beweisen das hohe Alter vieler wissenschaftlichen Entdeckungen. Noch steht hier der Critik ein freies grosses Feld offen.

§. 41.

Leider sind die Indischen Handschriften, auf welchen alte Werke geschrieben sind, nicht sehr alt, wie auch nicht bei den Classikern der Griechen und Römer. In Indien widerstehen nämlich die Palmblätter den Insecten nicht, was im Occidente von Europa der Fall werden könnte. Die Indische Literatur bietet aber eine herkulische Arbeit von critischer Bearbeitung dar. Jetzt ist noch wenig dafür gethan, und den Untersuchungen über das Alter und die Aechtheit, über den historischen oder blos mythischen Werth, über das Verhältniß und den Zusammenhang mehrerer aufgefundener Werke zu einander, ist eine neue Forschungs-Welt aufgegangen. Die jetzige Zeit hat jedoch vor der ersten Erwachung der critischen Herausgebung der griechischen und römischen Classiker im 15ten Jahrhunderte viel voraus. Damals war die Philologie eine unbekannte Kunst, und nur Griechen hatten solche im Mittelalter geübt, ihrem angeerbten Tacte folgend. Jetzt sind wir Meister der Kunst, deren Grundsätze und Verfahrungsweise leider

noch zu wenig, bei der Eilfertigkeit den Fund nach Europa zu schiffen, von den Engländern auf die Indischen Werke angewendet sind. Da aber die Britten durch ihr Sprachidiom und ihren classischen Schulunterricht und ihren mit der Muttermilch eingesogenen politisch-critischen Geist zur Critik wie geboren sind, so wird in der Folge bessere Arbeit, wenn sie einen Bentley und Porson zu Mustern nehmen, in der Indischen Literatur zu erwarten seyn. Bis jetzt waren manche nicht hinreichend vorbereitet durch classische Philologie, die nach Indien giengen, und sich für die Literatur nützlich machten. Sagt dieß doch Wilkins selbst von sich. Aber gute indische Grammatiken konnten sie (wie Carrey, Forster, der ausgezeichnete Colebrooke, Wilkins) doch liefern, da sie nur die Indischen Vorbilder und die gelehrtesten Pandits zur Hand zu nehmen, und die tiefsinnige Algebra der Indischen wissenschaftlich-tiefen Sprachlehre, wie auch A. W. Schlegel sich ausdrückte, 1815, in gewöhnliche Arithmetik zu übertragen hatten. Die Grammatik der Sanscritsprache ist durch Anlage und wissenschaftliche Ausbildung im höchsten Grade regelmäßig, und gehorcht in ihrer unendlichen Entwickelungs-Fülle einer einfachen in sich zusammenhängenden Gesetzgebung. Die Methode der alten Indischen Sprachlehrer (vergl. die kurze Sprachlehre des Vopadeva: the Mugdha Bódha, a Grammar by Vopadeva. Bengali Character. 1 Vol. 12. Serampore 1807.) ist streng wissenschaftlich. Die allgemeinen Gesetze werden in Formeln ausgesprochen, welche den algebraischen an Kürze gleichen. Hat man sie erst einmal begriffen, (denn die Erlernung der Anfangsgründe zu erleichtern, sind sie für jeden nicht sonderlich berechnet), so können alle darunter befaßten

Fälle mit Sicherheit aufgelößt werden. Was sich aber unter eine Regel nicht bringen läßt, wollen sie dem Gedächtnisse durch allerlei mnemonische Kunstgriffe eingeprägt wissen. Manches der Art könnte man wohl eher als spitzfindige Erfindung ansehen. — Die Erforderniße zu einer wahrhaft critischen Recension eines Schriftstellers erörterte übrigens Fr. A. Wolf in den prolegomm. ad Homerum Vol. I. pag. IV. seqq. pag. XXIV. seqq.

§. 42.

Es kann aber das Richtige und Nothwendige für die Bearbeitung und Förderung der Indischen Literatur nicht genug laut gemacht werden. Ist doch bei den meisten Ausgaben Indischer Schriften bisher mannichfaltig philologisch gesündigt, wenn gleich ein Colebrooke trefflich philologisch zu arbeiten pflegt. So melden z. B. die Herausgeber des Ramayana nicht einmal, ob sie einer einzigen Handschrift gefolgt sind, oder mehrere verglichen haben; und wäre letzteres, so doch kein Wort davon, ob sie die verglichenen übereinstimmend gefunden oder Abweichungen bemerkt haben. Die Anmerkungen dazu, obgleich Ramayana in gewissem Sinne sehr leicht ist, sind sehr dürftig: kein Wort aber über die Entstehungsart des Gedichtes, über dessen vermuthliches Zeitalter und angeblichen Verfasser; nichts über die mythische und historische Bedeutung. Und doch giebt es hier Puncte, die verwickelte Untersuchungen veranlassen können. — Andere Indische Schriften haben die Herausgeber zwar auch mit den Indischen Scholien versehen; bevor wir aber nicht mit dem Gedankengange, der Methode und der Kunstsprache der Indischen Commentarien vertraut seyn werden, bedürfen die Scholien eben so gut, als der Text selbst, der

Erläuterung. — Das kleine Gedicht "der Wolkenbote," the Megha-Duta, hat Wilson gewissermassen gut philologisch ausgestattet; seine beigefügte freie Nachbildung in gereimten englischen Versen befriedigt zwar den Kenner des Originals nicht, und die Unterlassung der grammatischen Auslegung des Textes ist ein großer Mangel; aber die gegebenen Anmerkungen zeugen doch von Sinn und Geschmack, und von Belesenheit in den griechischen, lateinischen und Indischen Dichtern. Auch hat er viele Anspielungen auf die Indisch-einheimische Mythologie, Sitten und Naturgegenstände erläutert. Aber eine das philologische Studium allseitig fördernde Ausgabe ist sie deshalb noch nicht nach unserm Begriffe, der übrigens deutlich entfernt steht von dem blos Variant-critischen.

§. 43.

Durchaus müssen demnach erst die Grundsätze der classischen Philologie unserer bessern Parthei in ihrer ganzen wissenschaftlichen Schärfe auf das Indische philologische Studium angewendet werden, wenn dasselbe unter uns tüchtig gefördert werden soll. Und wie könnte man wohl mit Fug und Recht gegen die richtige Anwendung der besten Grundsätze der classischen Philologie auf die Indische Literatur-Bearbeitung einwenden: — daß ja die gelehrten Brahminen durch ununterbrochene Ueberlieferung im Besitze des Verständnisses ihrer Bücher seyn, und daß wir bei ihnen nur in die Schule zu gehen hätten, da für sie das Sanscrit eine lebende Sprache sey? — Glimpflich genug hat A. W. v. Schlegel (Jahrbuch der Preußischen Rhein-Universität. Bonn 1819. Bd. 1. Heft 2. S. 245) erwiedert: "Mit den Griechen war, wie mit den Brahminen, dieß vor

der Zerstörung von Constantinopel derselbe Fall; die Kenntnisse eines Lascaris, eines Demetrius Chalkondylas, von der alten Literatur ihres Volkes waren allerdings schätzbar; dennoch haben die abendländischen Gelehrten sehr wohl gethan, es nicht dabei bewenden zu lassen. Zur Lesung der Griechen war man indessen in Europa durch die nie ganz ausgestorbene Bekanntschaft mit der lateinischen Literatur ziemlich vorbereitet. Hier bei Indien hingegen treten wir in einen völlig neuen Ideenkreis ein. Wir müssen die schriftlichen Denkmale Indiens zugleich als Brahminen und als europäische Critiker verstehen lernen. Die heutigen Homerischen Fragen waren jenen gelehrten Griechen nicht fremder, als es die Untersuchungen über den Ursprung der Indischen Religion und Gesetzgebung, über die allmälige Entwickelung der Mythologie, über ihren Zusammenhang und ihre Widersprüche, über ihre cosmogonische, physische und geschichtliche Deutung, endlich über die Einmischungen spätern Betruges, den Weisen Indiens seyn würden."

## §. 44.

Bei der Druckförderung der Indischen Literatur nehme man denn in der Wahl der herauszugebenden Werke den historisch-chronologischen Gang, daß man erst das Aelteste voranschicke, um auf diesem Wege das Indische Literatur-Gebäude historisch-critisch für uns am Zeitersparendsten aufzubauen. Bei dem Reichthume der neuern Indischen Literatur strebe man aber den ganzen Vorrath erst zu kennen, um das Wichtigste, Eigenthümlichste, Belehrendste sicher herauszugreifen. Die Herausgabe des so Gewählten entspreche aber in der philologischen vorangehenden Bearbeitung folgen-

den Gesetzen: Völlige Ausmittelung der Aechtheit oder Unächtheit ganzer Schriften und einzelner Stellen; genaue Vergleichung der Handschriften; critische Wahl der Lesarten, und auch wohl, wo es Noth thut, eine die Stelle eines guten Codex vertretende Conjectural-Critik; befriedigende Anwendung aller Kunst einer wahren und scharfsinnigen Hermeneutik. — Als philologische Sprache mögen dabei die englischen Gelehrten die durch die classische Philologie seit drei Jahrhunderten zur Kunstsprache der Philologie ausgebildete lateinische Sprache, statt ihrer weniger passenden Muttersprache, hinführo zu gebrauchen sich bequemen. Es kann ja auch die lateinische Sprache besser als die englische sich Wort vor Wort in der Uebersetzung der Indischen Wortstellung anschliessen.

§. 45.

Da viele deutsche Universitäten keinen aus dem Oriente gebrachten Nachlaß der Missionare besitzen, so haben wir auch nur lechzende Zungen nach diesen fernen Schätzen. Denn man hatte keinen politischen Beruf, in den geheiligten Fluthen des Ganges sich zu baden, und die Weisen von Benares zu befragen an Ort und Stelle. In Ermangelung aller Indischen Elementarbücher auf einzelnen deutschen Universitäts-Bibliotheken, kann der Freund dieser wichtigen Literatur, durch welche England das Gebiet des europäischen Wissens so stark bereichert hat, von sich hier sagen:

Avia Pieridum peragro loca.

Fehlen uns aber auch noch jetzt die ersten Spuren Indischer Literatur, welche glückliche Oerter, wie Paris, London, Göttingen, Petersburg, Copenhagen u. a.

besitzen: so werden wir uns doch nicht schämen, die Elementar-Werke von deutschen Händen, als F. C. Rosenmüller, A. Franke, F. Schlegel versprochen haben, zu benutzen, und nicht Kornschalen-Krämerei für genügendes vaterländisches Studium halten.

Anmerkung. Diesen versprochenen Elementarwerken möge nicht ankleben, was gewissen in Indien gedruckten Handschriften leider als Fehler anklebt. Bekanntlich ist das Sanscrit zu starken und mancherlei Wort-Zusammensetzungen fähig, ja fast ins Unendliche fähig, wie man sehen könnte, stellte man die von Dichtern und Philosophen ersonnenen Zusammensetzungen in Einem Wörterbuche auf. Weiß man jedoch den Sinn der Bestandtheile, so ist häufigst dann schon das zusammengesetzte Wort verständlich. Oft erwächst aber auch aus dieser Verbindung eine untheilbare Einheit der Bedeutung, die sich aus der Beschaffenheit der Elemente zwar wohl begreifen, aber nicht im Voraus errathen läßt. Man suche jedoch nur immer die Wurzel, das heißt, die einfachen Zeitwörter auf, verfolge den Gang der etymologischen und grammatischen Form, und man wird meistentheils die Bedeutung mit Zuversicht bestimmen können. In den ältesten Indischen Schriften sind die Zusammensetzungen immer noch mäßig, aber die Dichter des verfeinerten Zeitalters kennen darin weder Maaß noch Ziel. Ausser diesen wirklich grammatischen Zusammensetzungen giebt es aber noch andere blos ortographische und euphonische Verknüpfungen der Wörter; und eben diese sind es, welche uns hier besonders fesseln. Die schliessenden und anfangenden Buchstaben bestimmen sich nemlich wechselseitig; die zwei Wörtern angehörigen Vocale verschmelzen in einen Diphtongen, oder einer davon geht in einen Halb-Consonanten über. Obendrein verknüpfen die Indischen Schreiber selbst diejenigen Wörter, die gar nichts mit einander zu schaffen haben, welche Schreibe-Verkürzung die ausführlichere Form der anfangenden Vocale ersparen

soll. Nun werden jedoch in den bessern Indischen Handschriften, nach einer sinnreichen Methode, Puncte unter die Zeile gesetzt, um den Anfang der Wörter zu bezeichnen. Daß man aber die eben genannten Verkürzungen in mehrern gedruckten Sanscritschriften nachgeahmt hat, und selbst ohne die erwähnten erleichternden Puncte, ist in unserm Zeitalter den der Sanscritsprache verständigen Herausgebern wohl kaum zu verzeihen. Die dadurch entstehende Erschwerung der Lectüre dieser gedruckten Schriften hätte vermieden seyn sollen, da wir seit viertehalb Jahrhunderten in den Schriften der Griechen und Römer die Wörter nützlich gesondert, und Interpunction angebracht haben, wodurch uns der Genuß dieser classischen Literatur so erleichtert ist. Was für ein Genuß ist es aber, wenn die Indischen Schriften einem Garten ähnlich sind, in dem sich Wucherpflanzen durchschlängeln, ohne daß man jede einzelne Pflanze für sich bemerken, ja alle Pfade so verwachsen und so überrankt sind, daß man anfangs wenigstens nur mit der größten Mühe Fuß vor Fuß vorwärts kann! Die englische Gartenkunst ahmen die Deutschen sonst so gern nach; möge nur die genannte indisch-englische aus den zu erwartenden Indischen Elementarbüchern wegbleiben, wenn gleich auch eine Probe und Anweisung dafür, um die genannten gedruckten Werke und die Indischen Handschriften lesen zu können, nicht ausgeschlossen werden möge!

## §. 46.

Und da, wer im Oriente reisen will, vor allen die weit verbreitete Persische Sprache bedarf, so ist auch diese Sprachkenntniß durch die Engländer in neuern Zeiten gewaltig gefördert. Es ist auch deßhalb nicht zu verwundern, da diejenigen, welche im Oriente ein Geschäft oder ein Amt haben wollen vom englischen Scepter, diese Sprache verstehen müssen. Englische Officiere führen Persische Dichter als ihre Lieblinge

bei sich, wie bei uns Officiere und Kaufleute die deutschen Romane der neuesten Leipziger Messe. **Persiens** Sprache ist ihrem Grundstamme nach eine Tochter der uns dunkeln Vorzeit. Die neue Persische Sprache ist die Tochter der Anmuth, voll lieblichtönenden schönen Geist- und Herz-Reichthums. Die feine Welt-Sittlichkeit und der Reiz der geistigen Lebensart der Perser machte sie in der vergleichenden Nomenclatur zu den Franzosen des Orients.

§. 47.

Die Türkische und Persische Sprache umfassen fast die ganze Muhamedanische Literatur, zumal die arabischen Schriften fast alle in diese beiden Sprachen übersetzt sind. Die Türkische Sprache ist aber ein wunderbares Sprachgemisch. Die tatarische Grundlage ist gering. Die heiligen Ausdrücke sind arabisch, die politischen griechisch, die Handels- und Schiffwesen-Ausdrücke italienisch, die mechanischen und metallischen aus der deutschen Sprache.

§. 48.

Die Semitischen Sprachen sind Schwestersprachen, haben als solche Einen Saft, Ein Mark, Einen Lebensothem, dieselben Eigenheiten, und gehen wie Grazien vereint in Red- und Schreibart. Jedoch darf nie wieder übersehen werden, daß Schwestern an Naturell und Character mehrfach von einander in der Ausbildung abweichen können. Die beiden aramäischen Schwestern sind erzogen für das gemeine Leben, die hebräische für den Gottesdienst und für die religiöse Staatsverfassung, die arabische für Würde und Bestimmtheit im öffentlichen Welt-Leben; darnach die

Auffassung des Styls im Allgemeinen und Besondern. Die arabische Sprache war lange der Schlüssel zur Kenntniß der ganzen östlichen Welt, wie sie auch jetzt noch, vereint mit der Persischen, der Schlüssel zum ganzen westlichen Asien ist. So wie der Boden und das Clima und das darin Erscheinende verschieden ist, auf dem sich jede besonders zu bewegen hatte, so auch in diesen Sprachen das Localeigene, durch die Schicksale des Landes und der Nation und deren Verkehr so viel Verschiedenes in der Bedeutung derselben Wörter, in denselben Redensarten, in der ganzen Haltung nach Ort und Zeit und dem Wechsel in verschiedenen Zeiten, daß ungestraft dieß nicht übersehen werden darf. Daher ist dieses Sprachstudium ein historisch-critisches, welches zuerst das Gemeinschaftliche ergründet, dann das Besondere und das jeder häuslich Eigene scharf trennt und die rechten Gränzen zieht, sich aber hütet, diesen Satz je umzustürzen dadurch, von dem Daseyn einer sprachlichen Erscheinung in der einen sogleich auf gleiches Daseyn in den andern schliessend zu springen. Hat man doch dieses 40 Jahre hindurch noch so oft übersehen, obgleich Sebald. Ravius 1770. in seiner oratio de judicio in studio orientali regundo pag. 12. seqq. dieses schon trefflich zu beobachten anrieth! Vergl. Darstellung der Lexicographie §. 219 ff.

§. 49.

Daß besonders das Alte und Neue Testament und die Semitischen Völker interessiren werden, bedarf am wenigsten hier Ausführung, da der Verfasser über diese Gegenstände in verschiedenen Schriften geredet hat, z. B. in der Entwickelung der Bildungsgeschichte der Apostel, der Darstellung der Lexicographie und in der

für die Presse fertigen theologischen Encyklopädie und in der weitern Ausführung der hier erscheinenden zufälligen Grundzüge eines orientalisch-philologischen Studiums. Daher hier nur diese Andeutung, zumal das Allgemeinere und andere orientalische Völker hier zu erwähnen waren.

§. 50.

Auf das Rabbinische kann so viel Rücksicht genommen werden, als es in der Wagschale der vernünftigen Schätzung neben den andern Sprachen verdient, und den gesunden Geschmack und Menschenverstand nicht verjudaisirt. Spukt doch selbst mancher Rabbi noch nach seinem Tode in seiner hinterlassenen Bibliothek! Wir dürfen aber einem schlechten Bastartidiome nicht zu viel Zeit widmen, da der deutsche Character nicht zu verrabbinisiren ist. Mehreres in der theologischen Encyclopädie. Theil 2.

# Capitel IX.

## Critik und critisches Studium.

### §. 51.

Die critische Doctrin hält mancher für etwas Stachlichtes, wie die grammatische für etwas Dornichtes. Aber die Verächter der Critik sollen uns nicht bestimmen. Ist doch die bescheidene Critik oft ein ächt gelehrtes Bekenntniß der Unwissenheit, die unbescheidene und zutappende Critik aber wie die bescheidene Uncritik dem eigentlichen Philologen, der mit wissenschaftlicher Strenge und Subtilität verfährt, ein Gräuel. Herumtäuschende Meinungen, Ahnungen ohne weitere Stütze kennt sie in keiner Wissenschaft und Kunst, sie, die jede Wissenschaft und Kunst zu ihrem Objecte hat.

An den redenden und bildenden Werken der griechischen Welt hat sich die classische Critik oder Kunstbeurtheilung überhaupt am vollendetsten ausgebildet und geschliffen; sie aber an die orientalischen Geisteswerke der vorzüglichsten Art anzulegen, vorzüglich derer Indiens und Persiens, darf sie nicht erröthen.

§. 52.

Will die Critik der Hermeneutik dienen, so macht sie das Auffassen der Eigenthümlichkeiten von Zeiten und Schriftstellern dadurch möglich, wenn sie vorher die Zeiten und die Schriftsteller, mit denen sich der Ausleger beschäftigt, hinreichend bestimmt hat.

Nicht weniger hat sie die Aechtheit und Richtigkeit des Vortrags des zu behandelnden Autors bis auf die einzelnen Ausdrücke zu erweisen. Jene hieß die historische, diese die grammatische Critik. Wird der Vortrag noch nach den Regeln der Redekunst berücksichtigt, so ist dieß die rhetorische Critik.

Die philologische Critik hat überhaupt also das Alter, die Aechtheit und Authentie der schriftlichen Werke zu erforschen, die bald zufälligen bald vorsätzlichen Verderbnisse nachzuweisen, und die originale Richtigkeit demonstrativ wieder herzustellen, oder wenigstens das, was der Autor wirklich geschrieben habe, möglichst wahrscheinlich darzustellen. Dieß wird theils durch die beurkundende Critik, das heißt, durch die aus Handschriften beweisende, theils durch die divinatorische Conjectural-Critik erreicht. Und wo die Critik Halt machen und sich gestehen muß, die Spitze der Möglichkeit erreicht zu haben, ist sie selbst auf dem Gipfel ihrer Höhe.

§. 53.

Die höhere Critik, wiederherstellend und beurtheilend, nimmt, wenn sie von historischen Zeugnissen entblößt ist, und einzig nach innern Sachgründen ur-

theilen soll, einen kühnen Gang, indem sie das Verlorne aus dem Zusammenhange des Uebriggebliebenen hervorzuziehen sucht. Es ist natürlich, daß eben dazu vorher mit der besonnensten Kälte jeder vorhandene Gedanke und Ausdruck nach seiner Angemessenheit oder Zweckwidrigkeit erwogen ward, will auf diesem so in Augenschein genommenen Boden der höhere Critiker seine feste kühne Arbeit von innen heraus üben, eine Divinationsgabe als esoterischer Seher zeigend, welche den Uneingeweihten an poetische Manie zu gränzen scheinen könnte. Er läßt sich aber durch das blöde Auge jenes nur äußerlich Sehenden nicht leiten, mit seinem innern Auge das Räthsel, welches jenes in Jahrhunderten wohl noch mehr verschlungen hat, als geweihter Seher seines Autors zu lösen. Wenn jener mit noch so scharfem Sehglase keinen Laut, keinen etwa nur halb verwitterten Buchstaben zu erspähen im Stande ist: so sieht dieses Divinationsgabe glücklicher das Unsehbare. Natürlich erforscht diese selbst das Kleinste, indem dieser Seher weiß, was auch das unbedeutend Scheinende in der Harmonie mit dem Großen bedeutet, und wie in jeder Kunst und Wissenschaft, will die Critik ihr Geschäft an ihr üben, die evidentesten Resultate langwieriger Forschungen auf kleine und geringscheinende Dinge fast allein sicher zu bauen sind. Denn der Philolog muß überhaupt die größte Genauigkeit im Kleinen haben, Fleiß der Forschung, Schärfe und Consequenz des critischen Urtheils. Nicht ein Jagen nach Blumenbrechen, sondern emsig sorgfältige Pflege der Wurzel dieses Baumes ist das Nächste und Nothwendige; jenes ist dann der sich selbst gebende Genuß eines freudig-muthigen Fleißes, eines keine

Mühe für zu schwer haltenden aufstrebenden und seinem Streben das Wissen zu füllen aufopfernden Geistes. Denn historischer Fleiß im Empirischen, poetischer Sinn im Idealen, philosophischer Scharfsinn und Consequenz sind Eigenschaften des philologisch-critischen Geistes.

§. 54.

Und nur jene nüchterne und besonnene Bearbeitung der Werke des Alterthums läßt uns einen reinen und großen Blick in dasselbe thun. Nur eigene critische Beschäftigung mit den Stoffen und Formen desselben stimmt unsere Seele in den Geist der Alten, und führt sie ein in die esoterische Weyhe. Mitgetheilte Kenntnisse, obgleich treu eingesogen, sind fast blos Rechenpfennige ohne Werth, Wasser, das aus dem Schwamme gar bald wieder verdunstet. Der angehende Philolog suche daher innige Bekanntschaft mit seinen classischen Autoren durch ein beständig wiederholtes Studium, daß er mit dem Tone des Redens und Denkens, der Art und Kunst derselben die glücklichste Vertrautheit erlange!

§. 55.

Hoher Vortheil geht aber durch ein solches critisches Studium hervor. Denn durch das practische Geschäft der Erklärung und der Berichtigung beginnt ein gleichmäßiges Arbeiten aller Seelenkräfte. Wenn schon das bloße Erklären die Jugend selbstthätig Blicke in die höhere Verrichtungen der Seele werfen läßt, so werden dagegen bei weiterer Ausdehnung des Fleißes auf Schriftsteller aller Gattungen und Zeiten die Uebungen fruchtbarer

durch die größern Schwierigkeiten, die sich finden, um den oft verborgenen Gehalt einer Stelle und die in jeder Schrift vorhandenen Eigenthümlichkeiten persönlicher, localer und temporeller Art aufzufassen. Man muß nemlich dabei in dem Zeitraume vieler Jahrhunderte, wo immer ein späterer Schriftsteller den frühern, ein früherer den spätern erläutert, Ausdrücke, Vorstellungsarten und mancherlei historische Data aufsuchen, wodurch anfangs undurchdringlich scheinende Dunkelheiten zerstreut werden.

Ein zweiter bedeutender Bildungsvortheil wird durch obiges Geschäft gewonnen, nemlich eine sichere Angewöhnung, die zartesten Momente von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nach ihren Graden abzuwägen, wobei Gegenstände entfernter Zeiten nicht, wie die näher liegenden, unser Auge durch Antheil des Gemüthes blenden, oder wie bei den blos idealen Speculationen, durch andere Täuschungen berücken.

Durch die Ausübung der philologischen Critik gewöhnt sich der Geist, aus einer Menge gleichgültig geprüfter Angaben und Zeugnisse dasjenige auszuheben, was zur Entdeckung von Verderbnissen des Textes und zu deren Verbesserung leitet. Man lernt hier aus einem oft verwirrenden Gewühl unbrauchbaren Stoffes die Gesundheit seines Urtheils retten, und, während man früher empfangene Eindrücke schnell erneuet und sich größere und kleinere Eigenheiten seines Schriftstellers lebhaft vergegenwärtigt, zwischen den hierhin und dorthin winkenden Stimmen über Authentie und Richtigkeit eines Textes entscheiden.

§. 56.

Unser Studium soll aber überhaupt ein critisch-liberales seyn, das heißt, welches zur Bildung der Persönlichkeit beiträgt. Denn das knechtische ist schlimmer als gar keins, hindert wohl gar jene Bildung, hält auf und unterdrückt das Denken, Prüfen, Ueberlegen. Ist doch Aufklärung von Gelehrsamkeit so verschieden, daß letztere ohne die erste bestehen kann. Aufklärung ist das Princip des eigenen Denkens, der eigenen Beurtheilung. Gelehrsamkeit ist mit Dünkel und Wahn verbunden, und kann mit Dummheit gepaart sich vorfinden. Mit Gelehrsamkeit Gefüllte waren oft ohne Urtheilsvermögen, ohne Geschmack. Nur das, was man zum Gegenstande seines eigenen Denkens gemacht, mit eigenem Urtheil begleitet hat, ist ein wahres Wissen. Sich so sein Gebiet aufzuklären, dient die Studir-Methode: zu zweifeln, zu untersuchen, sich stets zu sagen, was man weiß, und in wie fern man es weiß; also ausgehen auf critische Richtigkeit und systematische Vollendung. Zweifel ist die Morgenröthe der Wahrheit, die die Wolken bricht, und die ersten Strahlen des reinen, unverfälschten Lichtes zu uns herab lenkt. So oft der Glaube durch sichtende Prüfung erschüttert wird, geschieht es, um ihn in Freiheit zu setzen.

§. 57.

Sehr viel werth ist es, kann man den Organismus und die Gliederung in dem Ganzen einer Wissenschaft in seinen Ueberblick selbst genau aufnehmen, wie sich der Geist derselben in jedem einzelnen Theile regt vorher einzeln erfassend. Dieses heißt aber ein umfassendes critisches Studium üben.

Die Sorge des materialen Anhäufens darf daher die organische Einheit nicht zurücksetzen, daß der blos dem in reichem Vorrathe schwelgenden Wissen dienende Geist sich selbstgefällig in dem Spiegel seiner Gelehrsamkeit beschaue. Sondern der Verstand muß seine allseitig critische Geschäftigkeit bei Zeiten vornehmen, formelle Ordnung der materiellen Kenntniß, Feinheit der Wahl, Schärfe des Denkens, Richtigkeit des Geschmacks offenbaren.

Die auseinanderlaufenden Aeste an dem Baume des Alterthums bindet der critisch-studirende Philolog, wie ein geschickter Gärtner pflegend, in Eine harmonisch-gesunde Gestalt, daß die ideale Einheit des vielseitigen Wissens Einen schönen Kranz um seine Schläfe winde, entsproßt aus der freireproductiven Schöpferkraft seines alterthümlich gewordenen Genius.

Und als critischer Philolog gehört er, bis zur Wiedergebährung derselben in seinem Geiste, dem ohngeachtet aller Erkenntniß an, insofern er eigentlich Alles reale Wissen seiner Welt in seinem Geiste vereinigen, wenigstens die Resultate deren verschiedenartigsten Kenntnisse in sich aufzunehmen hat. Sein Wissen muß den Mittelpunct seines scientifischen Kreises bewohnen. Nichts, was an den Radien oder dem Kreise hängt, ist ihm unbedeutend.

§. 58.

Die Kenntnisse Asiens liegen aber in mehrfacher Hinsicht noch da, wie die zerstreuten Haare eines

auseinander gelösten, ja zerrupften Besens; und es bedarf daher eines wohlordnenden und geschickten Binders, um die Fuge dem Einzelnen zu geben, daß der wieder geeinigte Besen critisch diene, vielen Staub aus dem Teppich-Sale des asiatischen Wissens rein wegzukehren.

Nie übersehe man aber auf diesem großen Gebiete, daß eine gründlichere Einsicht auf einem noch fremden Felde durch nichts mehr gehindert wird, als durch eine verwirrende Masse des Stoffes. — Mehreres über Critik s. Darstellung der Lexicographie, 1817. Cap. XII.

# Capitel X.

## Mythologie und Symbolik des Orients.

§. 59.

Die Mythologie und Symbolik hat die fortlaufende und geordnete, nach Völkern und Zeitaltern sehr verschiedene, Geschichte der religiösen Bildung zu ihrem Inhalt. Es müssen die Spuren der ältesten Naturbetrachtung, Naturanbetung und ihrer hieroglyphischen Sprache bei jedem Hauptvolke nachgewiesen, und auf dem Wege des Völkerverkehrs die Bahn der Verbreitung und der gegenseitigen Mittheilung aufgesucht werden. Auf diesem geographischen und historischen Wege wird man zugleich mehr Sicherheit gewinnen, da ein Zusammenhalten des Aehnlichen unter verschiedenen Völkern noch nicht ursprüngliche Gleichheit in Hinsicht der Bedeutung, und einer selbigen Einfügung in die übrigen Theile des Systems unfehlbar anzunehmen zwingt oder nur erlaubt. Wohl zu unterscheiden sind in diesem umfassenden Wissen die Natur-Mythen, als Versuche einer stammelnden Philosophie; die Götter- und Dämonenlehre, welche als eine Religionstheorie nicht zu behandeln ist; die moralischen Mythen und ältesten allegorischen Belehrungen für den Bedarf des menschlichen Lebens; die mythischen Traditionen von den

Volks-Anführern und Heroen durch die sogenannten heroischen Zeiten hindurch; die geographischen, astronomischen und andere Fictionen des blos poetischen Zeitalters.

§. 60.

In dem interessanten Studium der Mythologie sehen wir noch den Geist gebunden arbeiten, sich in einer kühnen und wunderbaren Sinnbilderei ausdrückend, worin Philosophie und Poesie sich durchdringen. Und indem der Mensch die Elemente und Kräfte der Natur nach ihrem Sinne und Geiste ahnet, die in sich, dem Menschen erkannten Eigenschaften überträgt auf das große Naturhaus, entsteht eine genealogische Sprache für jene. Die Mythologie hat auch eine eigene figurirte und eine Secten-Sprache. "Wo deutliche Begriffe, bündige Räsonnements fehlen, suche die Hermeneutik solche nicht zu erzwingen," darf in mythologischen Schriften nicht vergessen werden. Ist erst die Philosophie, Poesie und Kunst als selbstständig aus jener Gebundenheit herausgetreten, jede ihre eigene Bahn beschreitend, so muß doch ferner der Einfluß der Mutter, nemlich der Mythologie, auf diese Kinder, wie auch auf die Staatsverfassung, Sitten, Sittlichkeit, auf die religiösen Gebräuche und Institute im Auge behalten werden.

Mythologisches Studium ist demnach Studium des geistigen Erwachens der Menschheit, und für jeden, der die Geschichte der Philosophie, Religion, Kunst, Naturwissenschaft rc. für etwas achtet, unentbehrlich.

§. 61.

Mythologie ist aber gewiß eine der verwickeltsten Schöpfungen des menschlichen Geistes, eben so reich, als veränderlich in ihrer Bedeutung. Wenn irgend worin, so in der Mythologie, muß Alles und Jedes in seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach Zeit und Ort aufgegriffen und fest gehalten werden, zumal selbst die geringste Verschiedenheit zart für die Bedeutung seyn kann. Die Orientalische Mythologie ist fast bei jedem Volke mannigfach, daher die Auffassung nach den Eigenheiten, nach den Abstufungen der innern Entwickelung und äussern Einmischung bis auf jede Spur allmähliger Veränderung eine herkulische Arbeit, die allein bei der Indischen und Aegyptischen, zumal wegen Mangel an Thatsachen und Quellen, jetzt noch nicht ganz möglich ist, und noch viel weniger eine vergleichende Analyse der Mythologien überhaupt. (Verglichen Friedrich Creuzer's Mythologie und Symbolik. Theil 1. 2te Ausgabe). — Die Indische Literatur überhaupt zeigt ein eigenes ursprüngliches Wissen, ist gleichsam eine Blüthe der frühern Organisation des Universums.

Schon im grauen Alterthume Asiens hatte sich in Indien Poesie und Philosophie zur Bildung einer Religion vereinigt, von welcher sich die Spuren in allen Religionen der alten Welt darbieten. Am stärksten spricht sich in ihrer Lehre die Emanation aus, die Idee nemlich, daß alle Dinge aus Gott kommend auch in denselben zurückkehren, und das Symbol, nemlich der Cultus des Lichtes, der unter der dreifachen Gestalt der Zeugung, Erhaltung und Zer-

störung ausgebildet und dargestellt ward in Brahma, Vischnu und Sivoh. (Vergleichung der Aegyptischen und Indischen Mythologie von Wilford in Asiatik researches Vol. III.)

In Aegypten waren die Namen Osiris, Horus, Typhon dafür gebräuchlich. Auch des Orpheus Götter sind nur die Kräfte der Natur: Pan, das große All, das ewige Wesen; die Finsterniß, die die Erde bedeckte; und das geschaffene Licht, das Symbol der Gestaltung der Welt.

So wie der 1819 in Calcutta lehrende gelehrte Brahmine behauptet, daß später erst der Pantheismus entstanden sey aus dem frühern Monotheismus, so sehen wir, daß Menu, schon vor Zoroaster in Persien, in Indien den Glauben an einen einzigen Gott, als den Schöpfer und Lenker des Weltalters, wiederhergestellt hatte, wie Mose am Sinai. Menu's reformirende Idee lebt auch jetzt noch in der Indischen Mythologie, so viele Sonderlichkeiten und widersprechende Schnörkeleien auch an diesem einfachen Gebäude angebracht sind, daß man noch Mühe hat, die einfachen Grundlinien nachzuweisen.

## §. 62.

So viel auch für Mythologie und älteste Religionsideen Asiens schon geleistet ist, so steckt doch noch so viel Stoff an vielen entlegenen Oertern, daß sein Sammeln nicht so bald oder von einem vervollständigt werden möchte. Historisch-philosophisch wäre

dann der critisch-gewonnene Stoff zu sichten, zu ketten, und bei jedem Volke das Gepräge seiner Phantasie rein zu gewinnen. Freilich fehlen uns immer noch viele Ringe des frühesten und frühern Denk-Systems, ehe man die Kinder-Weisheit und die ersten Ideen-Spiele der orientalischen Völker rein erhalten kann. Diese Vorstellungen, Sagen, Dichtungen über Natur, Welt, Gottheit und göttliches Wesen, in welchen der zur gezüchtigten Cultur des occidentalischen Verstandes noch nicht fortgeschrittene Mensch des frühern Orients seinen innern und äussern Sinn übte hin und her wendend, dahinein geflochten auch wohl noch Großthaten von Helden, Ansiedelungen unter Anführern, Verbreitungen ihrer Religions-Mysterien u. dgl., — sind ein sehr wichtiges Stück für den Forscher des Cultur-Ganges des Menschen-Geschlechts überhaupt.

Indem nun jene philosophischen und historischen Sagen aber auch durch die plastische Kunst verkörpert poetische Wahrheit erhielten, wird der Mytholog genöthigt, die plastischen Kunst-Denkmäler und deren Trümmer kunstmäßig zu beschauen, um ihre todte Stimme belehrend zu vernehmen. Der Kenner der Mythologie weiß, daß die Artistische Mythologie, als die letzte, eine eigene Behandlung verdient, indem sie dasteht als ein Haupt-Theil der schönen Kunst des Bildners, der den von Barden und Dichtern und Mythologen fortgeführten Sagenbund cyclisch gesammelt, mehr oder weniger im Glauben des Volkes geheiligt, in dem Sinnlichen darstellte.

§. 63.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei Indien stehen, so haben wir für die Mythologie die beiden großen Heldengedichte, Ramayana (großartigen und doch einfachen Styles), und Mahabbarata. Man sieht in ihnen, wie die Hindu ein geistig und körperlich anders geartetes Menschengeschlecht einer fernen Zone sind; man bewundert die Fülle schöpferischer Einbildung in jener alten Götter- und Heroen-Welt. An diese beiden Heldengedichte schliessen sich die übrigen Purana's an, so fern sie alt und ächt sind, wie die cyclischen Dichter der Griechen sich an Homer angeschlossen haben. Nur aus diesen Ueberlieferungen der Sage, und der zwar volksmäßigen, aber doch priesterlichen Dichtung kann ein authentischer Vortrag der Indischen Mythologie dereinst zusammengestellt werden. Dazu müssen denn aber auch, jene Urkunden in der Hand, nothwendig die mit Bildwerken bekleideten Indischen Felsenwände betrachtet und sinnig gedeutet werden, selbst ein großer Begriffs-Cyclus. Es ist aber fast unverzeihlich, daß die Engländer auf die Indischen Kunst-Denkmäler während ihres langen und ungestörten Besitzes Indiens fast gar nichts Befriedigendes angewendet und dafür gethan haben. Wie haben dagegen die Franzosen während ihrer nur vorübergehenden Besitzung Aegyptens große Sorgfalt, künstlerische Treue und gelehrten Fleiß auf die Aegyptischen Kunst-Denkmäler verwendet! Möge doch in der Folge die englische Regierung hierin der französischen nicht nachstehen, da sie bisher für diesen wichtigen Kunst-Gegenstand Indiens gar nichts gethan hat! Leider sind obendrein die Privat-Unternehmungen einiger Engländer hierin mehr

dazu geeignet und fast berechnet gewesen, das Auge durch auffallende malerische Wirkung zu ergötzen und zu füllen, als unserm Durste wissenschaftlicher Kunstbefriedigung zu genügen. Sind doch die merkwürdigsten Indischen Kunstdenkmale der Sculptur entweder noch gar nicht, oder characterlos abgebildet; selbst sind noch nicht einmal die erstaunenswürdigen Tempelgrotten von Salsette, welche Insel fast im Angesichte von Bombay, einem Hauptsitze der englischen Herrschaft, liegt, in Kupfer gestochen, sondern blos flüchtig beschrieben. Selbst würde durch die Erfüllung unsers Wunsches auch der Vorwurf, daß die jetzt übrigens nicht sehr zahlreichen englischen Gelehrten in Calcutta, von denen wir jetzt so wenig gelehrte Arbeiten erhalten, und zu erhalten fürchten müssen, das Indische Studium mehr als Mittel als Zweck für sich ansehen, ehrenvoll getilgt werden. Einen Begriff von dem Style der alt-Indischen Architectur kann man sich doch noch allenfalls aus dem großen Werke von Daniel machen.

---

# Capitel XI.

## Ein Wort über Geschichte der philosophischen Systeme und Ideen.

§. 64.

Die Geschichte der philosophischen Systeme des ältern und neuern Orients ist selbst für ein philologisches Seminar ein wesentlicher Lehr-Bestandtheil, da ohne dieselbe so viele Werke, die Staatsverfassung und die innere Haltung des Orients überhaupt sich nicht deutlich verstehen läßt. Die Entwickelung der Systeme selbst aber in gewisser Vollständigkeit ist nicht leicht, und bei allen noch nicht möglich, will man der ursprünglichen Construction die innere Anordnung anschließen. Nicht weniger critischen Geist erfordert die Nachweisung des gegenseitigen Verhältnisses der Systeme, und eine critisch-vergleichende Geschichte derselben in ihrem gegenseitigen Einfluße. Es fehlen dazu meistentheils die Quellen.

Aber für die Geschichte der philosophischen Ideen, also gleichsam für die Antiquität der Metaphysik, ist das Studium des Orients original. Auch die Griechen, die sonst gern die Orientalen Barbaren nennen,

erkannten Asien für die Heimath der Göttin Philosophia (Diogenes von Laërte in praefat.). Verdankte doch Pythagoras die Meinungen und Grundsätze, worauf er die Schule von Croton gründete, Aegypten und dem Oriente. Nach seiner Lehre ist Gott nur ein feuriger Aether, der sich über Alles ausbreitend, Alles bewegt, und darum Weltseele genannt wird. Der Indische Pantheismus, mit dem Emanations-System verbunden, ist diese Lehre. (Die Indischen Verehrer des Sivoh verehren das Feuer, so wie die des Vischnu das Wasser, und Thales von Milet ebenfalls, als Grundprincip). Seine Seelen-Wanderungs-Lehre brachte Pythagoras, wie auch Flavius Philostratus im Leben des Apollonius von Thyana ausdrücklich sagt, über Aegypten aus Indien. Die Philosophie der Zahlen war in Indien und China lange gekannt, ehe Pythagoras sie zur Basis seiner Meinungen machte.

In der Alexandrinischen Periode rief das eklektische System alle orientalischen Ideen in Ein Leben; entstand der Gnosticismus, Talmudismus, die erste christliche Philosophie.

Durch die Araber kam der Aristotelismus nebst Islamismus nach Spanien, und es ging in der Scholastischen Philosophie das blutrothe Morgenlicht der neuen occidentalischen Philosophie auf. —

§. 65.

Eine genauere historisch-critische Untersuchung der philosophischen Werke Asiens, die Ordnung der

philosophischen Systeme Asiens (deren jedes Hauptvolk, z. B. Inder, Perser mehrere haben) nach Classen, die Nachweisung der Revolutionen der philosophischen Ideen und deren neue Verkettung, bietet noch Arbeit genug für die Begründung einer orientalischen Alterthumskunde der Philosophie.

---

# Capitel XII.

## Von der Poesie Asiens, besonders der Indier, Perser, Araber, Hebräer.

### §. 66.

Die Poesie Asiens, — der Hebräer, Indier, Neu-Perser u. a., — hat den größten europäischen Dichtern Beifall abgenöthigt. Dies ist auch kein Wunder. Denn bei jenen Völkern sehen wir den vollkommensten und stärksten und reinsten Ausdruck ihrer moralischen Kraft, die Urhülle aller ihrer Ideen. Das Weltall in großem Schmuck liegt bei den letztern als ein noch unangetastetes schönes Eigenthum vor ihren selbst erwachten Blicken. Alles ist hier noch jungfräulich neu, der mahlenden Schilderung frei, jedes Gefühl haucht sich aus in Gesang, schönes Neu-Licht umstrahlt den Teppich der bunten kosenden Blumenrede. Die Blumenrede Indiens und Persiens will Alles noch erfreulicher und wohlklingender machen, und sinnreiche Zusammensetzung soll

die Wirkung noch vervielfältigen. Unerschöpflich erscheint der Genius des Orients in der nach Völkern und Zeiten verschiedenen Poesie, die uns von den Indiern noch wenig, von China noch fast gar nicht, reicher von den Neu-Persern zugekommen ist. Was man aber gewöhnlich in Bausch und Bogen den orientalischen Geist und Styl nennt, ist nur von der romantischen Poesie der Araber, besonders der Perser und einiger intellectuell-religiösen Schriften des Alten Testaments abstrahirt. Denn setzt man als orientalische Eigenthümlichkeit eine auffallende Kühnheit und verschwenderische Fülle und Pracht der Bilder nebst dem oft damit verbundenen Hange zur Allegorie an, so paßt dieß z. B. schon auf die frühesten Producte im Sanscrit nicht, da darin die besonnenste Klarheit und Einfachheit herrscht, und selbst in der spätern Sakontala, bei allem Blumenschmuck und aller Bilderfülle doch keine Ueberspannung vorkommt. Hat man doch bewundern müssen, daß die ältern Indischen Gedichte bildloser sind als selbst die einfachsten und strengsten Werke der Griechen; nichts ist verschiedener, als das, selbst in den romantischen Dichtarten des occidentalischen Mittelalters sich hier und da findende, wilde Feuer, die unerwarteten Schläge und Strahlen glühender Phantasie, und die prosaische Trockenheit Chinesischer Bücher und die schöne Einfalt, die tiefe Seele mit heller Klarheit, die in den ältesten Indischen Werken lebt und athmet. Hat man doch selbst in den Choren des Aeschylus, obgleich hier die griechische Sprache in ihrer besonnenen Klarheit dieß weniger erwarten lassen sollte, etwas Orientalisches gefunden, wiewohl dieß mehr von der leidenschaftlichen Aufregung, dem gewaltsamen Zustande der Phan-

tasie überhaupt, als von einzelnen Bildern oder von irgend einer Unfähigkeit zur Klarheit herrührt. Auch dem um den Pindus adlernden Pindar gibt seine lyrische Kühnheit der Gleichnisse und Anspielungen und die Abgerissenheit der Uebergänge einen orientalischen Anstrich, obgleich wiederum seine Milde und Weichheit bei der heroischen Größe des Inhalts und Gedankens verwandt ist mit dem Character mehrerer Indischer Gedichte. (Unter den Indischen Gedichten, da Indien eine Fülle der Poesie in allen Gattungen besitzt, stehen an der Spitze die beiden großen Heldengedichte Mahábbárata und Rámágana). Auch Dante hat eine der orientalischen verwandte Größe und Eigenthümlichkeit. — Immer bleibt aber der Orient die Heimath der Poesie, der große Parnaß des mächtigen Dichterwortes. Völkern und Reichen, wie einzelnen Personen, entschied oft ein einziges Wort ihr Schicksal. Die Macht des gesprochenen Wortes erwarb der Poesie bei den Arabern den Ehrennamen: "die erlaubte Zauberei." Auch sind der Poesie mehrere orientalische Sprachen günstig. Von ihrer poetischen Seite sagen sie der Einbildungskraft zu; sie sind rednerisch, in so fern sie den Gedanken entgegen kommen; sie sind reinnatürlich productiv.

§. 67.

Die Poesie im Sanscrit hat ihren eigenen Character, voll Macht und Zauber. Die Göttermenschwerdung spielt aber in jeder Dichtungsart eine Hauptrolle, vorzüglich im Epos. Verschieden ist aber das Indische Epos von dem griechischen. Im letzteren herrschen menschliche Gefühle, menschliche Hand-

lungen, im Indischen ist alles göttlich. Das Indische Epos, stellt es nicht ausschließlich Götter dar, erhebt die Sterblichen zu den Göttern, ihnen jene nähernd durch seinen Zauberstab: durch das griechische Epos aber steigen die Götter vom Olympus herab, und stellen sich den Menschen näher. Das Indische Epos bildet den Menschen zu einem der Menschheit ganz abgenommenen fremden Wesen um; das griechische aber legt in die Seelen der Unsterblichen die menschlichen Empfindungen hinein. Die Indischen Götter wirken, wenn sie, die Menschwerdung angenommen, auf der Erde wandeln, in ihren hohen Himmelssitzen unverwandelt fort; die griechischen aber nehmen dann nur Theil an den Vorfällen auf der Erde. Sie erscheinen mit idealer menschlicher Schönheit; die Indischen aber verachten vielmehr das Schönmenschliche, und erscheinen vielmehr bizarr. Vergleicht man den blauen Vischnu mit seinen vielen Köpfen und Händen mit dem Apollo von Belvedere, so hat man einen sinnlichen Maaßstab für die Verschiedenheit der Dichtung beider Völker.

Der griechische Olymp ist aber wieder die armselige menschliche Wohnung der griechischen Götter. In ganz anderer göttlicher Majestät erscheinen die erhabenen Wohnungen, worin Indra oder Vischnu ruhen. Es sind wundervolle Prachtpaläste, deren hohe Wände in Flammen glühen, und sich in den Höhen des Himmels verlieren. Da tönen göttliche Harmonieen von allen Seiten, die Luft ist ganz Wohlgeruch, jeder Thautropfen ein Brillant. Bezauberte Grotten mit den duftenden Lotosblumen, mit Perlen und farbigen Muscheln geziert, werden von einem

Chor

Chor junger Nymphen belebt. Auf den cristallblauen Wellen wogt in abgemessener Bewegung der schneeweiße Schwan dahin.

§. 68.

Diese Dichtkunst trägt also ein eigenes Gepräge, verräth vollkommene Reife des Verstandes und des Geistes, und dabei eine eigenthümliche Einfalt. So wie aus Homer der gemeinere griechische Volkspolytheismus in späte Zeiten herabfloß, so leitet die Religion des Indischen Volkes ihren Ursprung ab aus den großen epischen Gedichten. Dem Heldengedichte gebührt in der überhaupt ausgezeichneten Indischen Poesie der Vorzug, selbst nach der Meinung der Indier. Aber auch die lyrischen, didactischen und gnomischen Dichtungsarten sind zur Vollendung ausgebildet.

An Heldengedichten ist die Indische Literatur zwar reich; jedoch ragen hervor und behaupten den ersten Rang die zwei: Rámágana und Mahábbárata. Letzteres beschreibt den Krieg zweier feindlicher Stämme, der Kurus und Pandus; und weil die Begebenheiten darin den historischen Zeiten näher stehen, so hält man es für jünger, als das erste, in welchem der Sieg des göttlichen Helden Rama über Rawana, den Heerführer der bösen Geister, besungen wird.

Mit den heiligen Büchern haben die großen epischen volksthümlichen Dichtungsarten gleichen Rang.

§. 69.

Die Arabische Literatur glüht im Ganzen wie der Strom der Sandwüsten Asiens. Das Land Arabien, zwischen der Perser Reich und dem der Römer gelegen, war vor Alexander's des Großen und der Römer Eroberung durch seine Lage geschützt. Seine Bewohner, unabhängig und tapfer, liebten die Dichtkunst wie ihre Freiheit.

Im siebenten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung erschien Mohamed, ausgezeichnet als Gesetzgeber, Sänger, Heerführer. Die größere Hälfte der alten Welt unterwarf sich dem Islam; da Er das Gesetz hinterlassen, durch den Coran und das Schwerdt die Völker zu bekehren. Schon ein Jahrhundert nach Mohameds Tode reichte das Arabische Reich vom Ganges bis an die Pyrenäen. Persiens Thron stürzte zusammen, und Constantinopels Säulen zitterten. Die Meisterwerke der Griechen, besonders die der Weltweisen und Aerzte, wurden in's Arabische übersetzt. Harun-al-Raschid und sein Sohn Al-Mamun schützten die Wissenschaften. Hohe Schulen wurden durch die Kalifen in Bagdad, Bassora und andern Städten errichtet. Durch ihre Baukunst verriethen die Araber ihren hohen Geist, und in Bagdads Prachtgebäuden und unter den Citronenbäumen an den Ufern des Tajo und Guadalquivir rauschte sowohl das Geklirr der Waffen, als erklangen die Töne der Laute und der Guitarre. Ariosto's Geist wurde sowohl durch die Dichtkunst der nördlichen Völker, als durch den südlichen, durch die Kreuzzüge und die spanischen Mauren aus Osten gekommenen Poesie-Strom veranlaßt, eine neue poetische

Milchstraße aus dem Tiegel seines Innern hervorstrahlen zu lassen. Noch mehr ahmte Bojardo den Geist der orientalischen Dichtkunst nach. Die romantische Literatur ward erweckt.

Die alten Gesänge der Araber verhallten aber mit Mohamed, dem Sohne der Wüste. Er verschloß durch seinen vom pietistischen Lebid übertriebenen Dichterruhm andern Arabern die Cisterne der poetischen Lust. Eins ihrer Sprüchwörter war: "Die Turbane sind unsere Kronen, die Zelte unsere Mauern, die Schwerdter unsere Zäune, das Lied unsere Urkunde."

Als die Mohamedanischen Araber über zwei Drittheile der gebildeten alten Welt ihre Herrschaft verbreitet hatten, verloren sie mit der Unabhängigkeit, mit der einfachen Armuth, mit dem patriarchalischen alten Leben das Eigenthümliche in den Erzeugnissen des Geistes. Die poetischen Nachklänge der alten Muse waren die schwachen fernen Töne eines in der Wüste sich verlierenden Instruments.

§. 70.

Arabien und Persien hatten vor Mohamed, dem in zwei Welttheilen schon über ein Jahrtausend wichtig gewordenen Manne, eine Literatur, die, wie der Character der vorhandenen Poesie zeigt, eine von der Mohamedanischen entfernt stehende Natur hatte. Der durch das Schwerdt der Hand und des Mundes Völkerbezwingende Islam goß einen neuen und eigenen Geist über die Literatur der Besiegten. Der in

der Mohamedanischen Lehre waltende Fatalismus entweihte die glückliche Phantasie, lähmte den feurigen Aufschwung, drückte den Geist nieder, schuf noch mehr Ernstes und Schwermüthiges. Kann doch eine Religion, welche Gott zum unversöhnlichen und unerbittlichen Tyrannen formet, die Liebe zum gemeinen Sinneskitzel herabwürdigt, der Poesie nicht günstig genannt werden! —

Die Formen der Persischen Dichtkunst sind genau bestimmt. Wenn gleich das Joch des Mohamedanischen Gesetzes und Glaubens den Geist und das Gemüth in Fesseln zu schlagen drohete, so vermochte doch der Persische Goldgräber, Himmel und die Rosendecke der Erde mit Nachtigalltönen verherrlicht, noch in jeder Gattung ausgezeichnete Dichter zu erwecken. Firdusi, der unsterbliche Sänger des großen Persischen Gedichts Schah Nâmeh, noch zum Theil dem Feuerdienste des alten Persiens ergeben, ließ sich von den Fesseln des neuen Islam noch nicht beherrschen. Er ist, so zu sagen, der Homer des Orients.

Die mystische Secte der Sofis, der Indischen Lehre befreundet, versuchte das Emporstreben des menschlichen Gefühls und Verstandes zu einem reineren und erhabneren Cultus des höchsten Wesens mit dem Mohamedismus zu verschmelzen. Sie lieferte einen Hafiz (den Pindar und Anacreon Persiens), den Sadi und seine Nachahmer Dschâmi, Dschelaleddin, diese Meistersänger Persiens, deren Geist Mohamedanische Ausleger in die Fesseln des Islam zu zwingen suchten. (Vergl. Jos. v. Ham-

mer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Wien, 1818.)

§. 71.

Die alte Hebräische Poesie, deren Ahnherr wir Moses annehmen dürfen, unterscheidet sich von den Poesiearten der übrigen Völker des Orients, wenn gleich mehrere Zweige mit denen der Araber, der Perser Aehnlichkeit haben. Das Erhabene der Hebräischen Poesie hat das Sinnige und Tiefe der religiösen Poesie neuerer Zeit und einzelne nicht poetische Geister geweckt. Ihr Einfluß auf den übrigen Orient ist bisher kein Gegenstand der Forschung gewesen, wenn man gleich leider denselben in früherer Zeit nachzuweisen, aus Mangel an historischen Hülfsmitteln, nicht sonderlich im Stande ist. Für den Occident hat R. Lowth, W. Jones, J. G. Herder und Eichhorn die Ehre der Hebräischen Poesie gerechtfertigt; wenn gleich Hieronymus in seinem Eifer den David über die gefeiertesten Griechen und Römer überhob mit den Worten: David Simonides noster, Pindarus, Alcaeus, Flaccus quoque.

§. 72.

Wie die Asiatische Poesie unsern Dichtern gefällt, ist nicht unbekannt. Hat doch Göthe — das andere Heer der Poetaster achten wir nicht — neulich Brosamen vom Sonnentische des Orients geholt, und west-europäisch aufgetischt! Ja, ist es in irgend einer Hinsicht wahr, daß wir bereits zu einem solchen Wendepuncte gelangt sind, wie deren die Ge-

schichte der Civilisation schon mehrere nachweiset, wo die Blätter am Baume der Cultur verwelken, wo der menschliche Geist, am letzten Ziele seiner aus sich selbst erzeugten Fülle stehend und der Gährung seiner Ideen nicht mehr genügend, in sich selbst zurückkehrt, um durch die Analysis seiner eigenen Reichthümer neue Kräfte zu sammeln, so ist dies in der deutschen Poesie wenigstens der Fall, ob sie gleich ferner noch Hülfe suchen mag, ihre Arme nach allen Seiten hin um Nahrung in die Nachbarländer ausstreckend, welche dann, von jedem Bettler nach seiner Art verdauet, wiedergegeben wird. So ist Asien noch ein ungeheueres Magazin für diese deutschen Weltplünderer, wo sie feurigen Aufschwung, Kraft im Hervorbringen, Leichtigkeit im Erzeugen, hernehmen können. Dort kann auch die jetzige gemeine breite Thätigkeit des Geistes, der beständige Umtrieb und allgemeine Mißbrauch der Ideen, die wie ein Mehlsack beständig ausgeklopft werden, so lange noch ein Stäubchen heraus will, Begeisterung und Glanz gewinnen, ganze Furchen überirdischen Lichtes in ihr Gehirn einziehen. Hat doch Jos. von Hammer rühmlichst einen Kranz von Geistesblüthen und lichten Gedanken asiatischer Erzeugung um sein Haupt gewunden! Und es werden ferner wandern Asiens Schöpfungen des Geistes, so die Präge der Kraft und ewigen Schönheit tragen, während Zusammenfädelungen des spielenden Witzes in vergänglicher Dünne vergehen. Ueberhaupt die größten Denker, die tiefsinnigsten Philosophen Europas fühlten immer eine große Vorliebe für das Hohe und Große des orientalischen Alterthums. Und wie manches Gute und Große kann durch das Orientalische

noch angeregt und hervorgerufen, durch seinen Geist belehrt, an seiner Kraft genährt und gebildet werden! Nicht in Allen gibt der Geist der Gegenwart die beste und vernünftigste Richtung. Die tiefere Anschauung des orientalischen Alterthums wird unserer Gesinnung eine göttliche Kraft verleihen, welche in aller Kunst und allem Wissen das wahre Licht und Leben ist. Besonders sehen wir das erwachte Indische Studium und Forschen an als die Morgenröthe, die über den trüben Tag unsers Lebens helle Strahlen dichterischer Schönheiten und philosophischen Tiefsinns ausspendet und ausspenden wird.

---

# Capitel XIII.

## Orientalische Archäologie.

§. 73.

Eine aus Quellen gezogene, aus Vereinigung von gelehrten und Kunst-Kenntnissen entstandene, streng-historische Ausführung alles dessen, was das Aufkeimen, die Blüthe und die Ausartung der Kunst angeht, nach ihren verschiedenen Zweigen, bei jedem orientalischen Volke, das sie einst trieb, pflegte und beförderte, wäre eine Erwartung, die man im ganzen Umfange vom Oriente eben so wenig haben darf als vom Thale Anahuac oder Mexico. Weil nicht jedes Kunstwerk sein Zeitalter an der Stirne trägt, andere Nachrichten nicht selten darüber mangeln, so fehlt hier der Faden, der uns glücklich durch das mehr als Cretische Labyrinth führen könnte. Fehlt doch bei so manchem alten orientalischen Volke, (Java, Hindu, Aethiopien, Aegypten, Altpersien,) aus dem Zeitalter der ältesten Baukunstmäler derselben ein sonst mannichfaltig gutes Hülfsmittel, die Münzen! —

Denn die durch mehrere Zeiträume der blühenden Kunst bei den Griechen hindurchgehenden Münzen sind durch ihre Technik und ganze Behandlung

für den wohlvorbereiteten Beschauer und scharfsichtigen Vergleicher ein zu ähnlichem treffenden Tact verhelfender Uebungsgegenstand, als solchen die Beobachtung der Zeit- und Orts-Eigenthümlichkeiten in den alten Schriften bewirkt. In so ferne die Numismatik für die Kunstgeschichte selbst ein bei manchen Völkern bedeutender Theil ist, gehört sie hieher; was sie aber noch weit mehr für die Geschichte ist (s. theolog. Encyclopädie. Theil 1.)

Die Ueberreste der architectonischen Kunst sind in Asien und Africa selbst noch mehr aufzuspüren, als bis jetzt geschah, zumal in Bactrien und im herodotischen Aethiopien. Glücklicher als die Griechischen sind sie von Europäischen Händen nicht in mehrere Gegenden der Erde vertheilt; denn immer lassen sich die meisten solcher Werke nur an den Orten, wo sie einmal aufgestellt oder gearbeitet sind, kunstmäßig studiren. Freilich würden wir schon danken, wenn wir nur gute Abbildungen vor uns sähen zur kunstmäßig beurtheilenden Einsicht! — Dazu müßte als Vorkenntniß der Schauende mitbringen gewisse elementarische Uebungen und Fertigkeiten, angelernt unter den Augen eines Künstlers, jene ersten Bedingungen alles wahren Kunstgenusses, die Grundzüge einer menschlichschönen Bildung, welche nur dann harmonisch genannt werden mag, verschafft sie dem Menschen eine allseitige Bildung seiner edelsten Kräfte. Mit künstlerischem Talente geboren, mit empfangener Ausbildung desselben durch die Leitung des Künstlers, würde ein mit den übrigen Alterthumskenntnissen versehener zweiter Winkelmann für den Orient eine Sonne werden nach mehrtausendjähriger Nacht! —

Bis dahin wird aber noch viel gehöcket und von Hans geschnattert werden; eine Kunst-Lehre und Kunst-Geschichte des Orients schafft sich aber durch solche nicht. Es würde die Kunst-Lehre Asiens geschaffen werden, wenn man an den vorhandenen Kunstdenkmälern die Grundsätze und technischen Regeln verständig erläuterte, nach welchen die orientalischen Künstler arbeiteten, und wohl unterschiede, was dem griechischen Style späterer Zeit anheim zu geben wäre. Dazu bedarf es freilich noch großer critischer Vorarbeiten. Allein wir würden dann wissen, nach welchen Grundsätzen und Regeln wir jene Werke zu betrachten, zu erklären, an ihnen die Verschiedenheit des Styls und der Arbeit, früheres oder späteres Alter, Aechtheit oder Unächtheit zu unterscheiden hätten. Es würden die Lehren von der Symbolik, der Allegorie, und aller Ikonologie der Kunst des Orients ein Feld seyn, worauf neue philologische und philosophische und historische Aufschlüsse dem Verständigen heerdenweise entgegen kämen.

Die Epigraphik, welche alles das begreift, was sich auf Stein und Metall eingeschrieben findet, bietet weniger formellen Genuß dar dem historisch-studirenden Künstler, als vielmehr dem die Lücken der Wissenschaft auszufüllen sich mühenden Antiquar durch grammatischen, lexicalischen, geographischen, historischen u. a. Gewinn. Und forscht er auf diesen Denkmälern diplomatisch, so findet er Beiträge zur Geschichte der ältern Schreibekunst, deren Geschichte im Oriente noch jetzt in den Kinderwindeln liegt, so wie die Kunst des Verstehens für Alt-Aegypten, für die Keilschrift u. a.

§. 74.

Was die Critik der orientalischen Kunstwerke betrift, so gilt, was wir in der philologischen Critik bemerkt haben, auch hier in der Critik der Kunst. Es wird bei der Prüfung der Werke der ältesten Kunst, von der die Geschichte etwas in der orientalischen Wiege der Menschheit weiß und darbietet, die nämliche Nüchternheit und Gewandheit in Auffassung fremder Ideen erfordert, daß durch Prüfung aller Momente, die bei Kunstsachen in Betracht kommen, deren Zeitalter, oder doch die Classe, zu der ein jedes gehören mag, angegeben werde, wenigstens, weil der trümmerhafte Zustand der meisten feste Entscheidung unmöglich macht, eine beruhigende Wahrscheinlichkeit gewonnen werde.

So wie diese Kunstwerke Denkmäler für historische, mythologische, philologische Eroberungen enthalten, so ist aber umgekehrt, um den verdunkelten Sinn eines Kunstwerks zu errathen, aus dem übrigen vorhandenen Vorrathe von mythischen Sagen und nationalen Vorstellungen als lichtgebend manches anzuwenden, wobei der verständige Betrachter sich jedem leitenden Eindrucke offen hinzugeben hat, um entweder den Gedanken eines Kunstwerks bestimmt zu verfolgen, oder wenigstens das Ursprüngliche oder spät Hinzugethanene, oft durch fremdnationelle Künstlers Hand, zu ahnen.

§. 75.

Ob nun gleich in der Archäologie oder Geschichte der Kunst noch wenig aufgeräumt ist, so daß wir noch lange warten können, ehe wir z. B. die Bau-Stylart der verschiedenen Zeiten bei den verschiedenen

Völkern und den historischen Zusammenhang derselben unter einander wissen werden: so kann doch das schon Entdeckte hinreichenden Stoff zu Vorlesungen geben. Darin wäre eine einleitende Anweisung der theoretischen Kunst vorauszuschicken; dann würde die Geschichte des Styls oder der Kunstform folgen, indem der Zeitfolge gemäß die Entstehung, das Wesen, die Schicksale, die Verpflanzung, nach den Bedingungen der äußern Bestimmungen, des Locals, des Materials, der Nationalansichten, der Künstlerschulen, der Zeitalter u. s. w. so viel als möglich nachzuweisen wäre. Die Zusammenfassung des Gleichartigen und des Gleichzeitigen muß dabei die richtigere Einsicht fördern, wobei aber der äußere Blick auf das Nebeneinander die Beachtung des Fortlaufenden der Kunstentwickelung nicht unterbrechen darf.

Nach der Betrachtung der Kunstform käme die Entwickelung des Inhaltes und der Bedeutung der Kunstwerke nach ihrem sich hierin unterscheidenden Character. Auch hier würden die verschiedenen Vorstellungen desselben Gegenstandes nicht nach zufälligen Rücksichten, sondern nach der allmähligen Entfaltung verglichen werden, wobei jedoch die innern sachlichen Verhältnisse, besonders also das Mythologische den Hauptgrund der Anordnung im Ganzen abgeben würde. Durch Kupferstiche müßte die anschauliche Kenntniß geübt und unterstützt werden, sowohl im Einzelnen als gruppenweise, nach Zeiten, Ländern und Oertern. Die in Reisebeschreibungen sich vorfindenden, noch nicht gesammelten, müßten dazu gesammelt werden.

# Capitel XIV.

## Orientalische Antiquitäten.

§. 76.

Die orientalischen Antiquitäten als ein Theil des Lehrgegenstandes dürfen nicht den Orient als eine Rumpelkammer oder ein schlecht in Ordnung sich findendes Cabinet von allerlei alten Sachen vermehren, daß eine bloße Maße verschiedener Notizen zu nützlichem Gebrauche bei mancherlei Dingen hier zur Parade aufgeführt, oder wohl gar jüdische Schächtermesser, Gebetriemen, Widderhörner und anderer Juden-Trödel als das Hauptsächlichste gezeigt werde. In der Vorlesung der orientalischen Antiquitäten wird ein zusammenhängendes Gemälde von dem eigenthümlichen Seyn und Wesen jener Völker, wie solches sich in deren öffentlichen und häuslichen Leben und Wirken noch nachweisen läßt, zu geben seyn. Es müssen also die Formen und Einrichtungen und Verfassungen, in welchen sich jene Völker bewegten, jedes Volk nach seiner Art und Weise, geordnet dargestellt, und stets bemerkbar gemacht werden, wie diese Antiquitäten-Wissenschaft auf dem gemüthvollen Interesse an dem Menschlichen selbst beruhe. Da nämlich diese Wissenschaft das Leben des Volkes beschreibt, so muß sie sich nach den Formen des Lebens richten, und für das öffentliche Leben sowohl als für das Privat- und Familien-Leben

diejenigen Hauptgesichtspuncte wählen, nach denen dasselbe am natürlichsten übersehen werden kann. Auch geben die Alterthümer dieser orientalischen Völker, so weit sie jetzt zusammenzulesen sind, ein interessantes, zwar hie und da durchbrochenes Gemälde des jugendlichen und alten Volksfortganges in Civilisation, in Staatenbildung durch Gesetzgebung und geordnetes Gerichtswesen, überhaupt in mancherlei Geistesbildung. Aber noch Vieles ist erst zu beobachten, und selbst einzelne unbedeutendscheinende Gegenstände sind hier von Interesse. So liefert z. B. die Beobachtung der nomadischen Arabischen Horden, die in den Wüsten Syriens und Mesopotamiens und in Palästina selbst herumschwärmen, in ihrer, dem Antiken treuen Lebensart gewiß noch Manches, was ihren Vettern, den alten Hebräern, eigen war, so daß jene Nomaden, die nie von Persern und Saracenen, von Griechen und Römern besiegt waren, ihrer alten Lebensweise, ohne Literatur, getreu, noch Manches dem forschenden Reisenden darbieten möchten, was zur Aufhellung der Sitten und des häuslichen Lebens der alten Hebräer im A. T. mehr Aufklärung geben kann, als die talmudisch-gefärbten neuen Juden. Die Antiquités de l'Egypte haben auch hierin Einzelnes gefördert.

Aber das Gebiet der historischen, geographischen und architectonischen Alterthümer überhaupt vom mittelländischen Meere bis an die östliche Gränze Asiens ist so zahlreich und zum Theil noch so unbekannt, daß noch halbe Jahrhunderte hindurch Reisende und Forscher nöthig sind. —

# Capitel XV.

## Orientalische Literatur und Literär-Geschichte.

§. 77.

In der Literatur-Geschichte wird der Zusammenhang der Werke mit dem Geist und Character der verschiedenen Zeitalter und die Wechselwirkung zwischen beiden, die Ursachen und die Bedingungen der Entwickelung aufgefaßt und nachgewiesen, und somit zugleich die Geschichte der Bearbeitung jeder einzelnen Wissenschaft anhängig gemacht.

Die Geschichte der gelehrten Aufklärung der orientalischen Völker würde, was das Aeußere betrift, verlangen, daß von den vorhandenen schriftlichen Werken, deren Verfassern, ihrem Leben und den Umständen, unter denen sie schrieben, oder doch wahrscheinlich schrieben, überhaupt von allem dem, was ein gründliches Lesen und Benutzen der Werke historisch vorbereitet, lehrreiche Nachricht gegeben werde. Es würde diese Biographik der Verfasser jener Werke, welche als Denkmäler ihrer Zeitalter und ihrer Urheber dastehen, so verfolgt werden,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

daß beständig auf die Staatsgeschichte und die Fortgänge der höheren Cultur mit Rücksicht genommen würde.

Und was nun den Inhalt oder das Innere der Werke betrifft, so würde durch diese Literärgeschichte ein historischer Faden des Ursprungs, Wachsthums, glücklichen Zustandes und wieder eingetretenen Verfalls der Literatur, und zwar der von jedem Volke bearbeiteten Theile derselben, so gut als möglich gegeben werden müssen. Es versteht sich, daß derjenige, welcher solches leisten will, den Stoff critisch sichten, das Zerstreute zu einem größern oder kleinern Ganzen verbinden wird, und daß er, um die innere Geschichte einer Kunst oder Wissenschaft zu bearbeiten, die Kunst oder Wissenschaft selbst inne haben wird, deren Gang er zeichnen, deren Gewinne und Resultate er würdigen will.

§. 78.

Die Methode der Literärgeschichte ist die genetische, wenn sie die ersten, auch wohl noch unbekannte, Quellen der Wissenschaft aufsucht und zeigt, wie diese oder jene Wissenschaft entstanden ist, oder auch jetzt noch entstehen könnte, wenn sie noch nicht cultivirt wäre. Sie ist die

Critische, wenn sie den Grad der Gewißheit untersucht. Critik geht immer darauf aus, das bisher auf Glauben Angenommene als schwankend und

unsicher

unsicher für das wissenschaftliche Gebäude nachzuweisen. Die ächte Critik, die nicht in absichtlichem Zerstörungsgeiste sich gefällt, sichtet die Wissenschaften, erhöht deren Werth, indem sie den ballastartigen Reichthum der Gelehrsamkeit vermindert, gleichsam das Korn von der Spreu reinigt. Der Raub an Kenntnissen, den ihre Hand übt, wird durch geförderte Einsichten ersetzt. In ihrem Aufräumen werden verjährte Meinungen entkräftet, Vorurtheile gestürzt, Lügen entlarvt, Klarheit gewonnen; und vor Betrug und Irrthum sichert sie uns wenigstens, wo sie Gewißheit nicht geben kann.

§. 79.

Was in der Vorlesung die Angabe der Literatur betrift, so sind, wie die Hauptstufen der Wissenschaft, ihre Hauptbegründer und Urheber, auch nur die Originalwerke einer fördernden Epoche anzugeben. So wie es unzählige Landcharten, aber leicht zählbare Originale giebt: so auch sehr viel Bücher, aber wenige Original-Werke.

Uebrigens, wenn nun auch unter den orientalischen Schriftstellern nicht alle durch ihr Alter, wie die hebräische Bibel, Werke der Brahminen, Confutsius, Zoroaster u. s. w. die reitzende Priorität der Originalität für sich haben, so gibt doch die Orts-Entfernung ihnen das, was auf selbigem oder näheren Boden die Zeit-Entfernung thut. So viel Eigenes



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

hat immer der Orient, daß das Gewöhnliche bei ihm, zuweilen Mangel an classischer Form, doch interessant bleibt, selbst neben trefflichen orientalisch-neueren Schriftstellern, wenn wir vielleicht viel besser dasselbe bei Griechen und Neuern schon gelesen hätten. Es bleibt jenen Ort-entfernten Producten immer ein eigenes Colorit, ein eigenes nationelles Gepräge. Es sind andere Modificationen der Ansichten und Bemerkungen über Welt und Menschen, und was sie beschäftigt; es sind andere Ausdrucksarten, andere Wahl in Wörtern und Wort-Folge. Unser Geist verjüngt sich, unser Gemüth erneuert sich durch die Lesung und Betrachtung dieser Werke eines andern so verschiedenen Welttheils, mit dem wir erst recht vertraut seyn müssen, wollen wir ihn recht schätzen und liebgewinnen. Mannigfaltig nützlich wird durch sie unser Wesen aus der Beschränktheit der Gegenwart hinausgerückt, und mit neuer Erfrischung gehen wir bedachtsamer und critischer an das Nähere zurück.

§. 80.

Natürlich bleibt's aber nöthig, daß der angehende Philolog wenigstens kennen lernen muß, was bisher geleistet wurde in seinem Gebiete; er hat ja auch als lebendige Bibliothek in seinem kommenden Zeitalter die Stelle der jetzt die Stimme Führenden zu vertreten. Aber jedes Zeitalter muß auch das Ererbte berichtigen, vermehren und erweitern, genauer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

stellen und mit mehr Kunst ordnen. Jeder mag sich daher zu rechter Zeit eine seiner Neigung und Anlage entsprechende Gegend auf diesem Felde auswählen, welche er mit frischer Energie zur Erholung und Erquickung der Kenner bearbeitet dereinst darlege. Da aber jeder Theil zu dem Ganzen gehört, das Ganze den einzelnen Theil erst völlig einsehen lehrt, so soll er nicht zu früh an schriftstellerische Arbeit gehen, sondern erst durch Studium gereift seyn, daß er die Bahn vom mühseligen Sammlerfleiße an bis zum kühnen Fluge wissenschaftlicher Divination als Eine Linie mit seinem philologischen Geiste ziehe.

## Capitel XVI.

### Welche asiatische Länder auch nicht übersehen werden dürfen?

§. 81.

Java wird nicht vorbeiwischen dürfen, da in neuern Zeiten durch Raffles unsere Aufmerksamkeit auf seine Kunstdenkmäler und seine tiefe historische Verbindung mit den Hindu rege geworden ist.

Aegypten, das alte Räthselland der Cultur, ist von jeher eine Hieroglyphe dem Forscher gewesen, und in mancher Hinsicht noch. Das Koptische in seinen Dialecten; die wunderbare Kunstwelt so verschiedener Arten; die mythologische, mathematische, astronomische, philosophische, politische, religiöse Weisheit dieses Sonnen-Landes, das überhaupt so sehr anspricht, darf sich am wenigsten entziehen. Noch fehlt uns freilich der Schlüssel zu seinen Hieroglyphen, der Buchstabenschrift und Sprache der alten Aegypter. Daher können wir noch so wenig von den Ueberlieferungen jener grau-weisen Vorwelt dem heutigen Geschlechte daraus vorbuchstabiren. Noch keine wunderbare Erfindung hat uns die heilige Bibliothek des Osymandyas als nichtverloren entdecken

können. Aegyptens geheiligte alte Wissenschaft gehört in ihrer gesetzlichen Bildung, ähnlich der Indischen, einer Vorzeit an, von welcher unsere Geschichte uns nichts zu melden weiß. Von der Form der alten ägyptischen Wort-Darstellungskunst wissen wir fast nichts, wenn sie auch der alten Indischen sehr nachstehen möchte. Die alte ägyptische Sprache war vermuthlich ursprünglich eine arme, rohe äthiopische Mundart, nur durch priesterliche Kunst, wie das Volk selbst, gezähmt, und zum Ausdruck höherer Begriffe gleichsam magisch zugestutzt.

§. 82.

Das große und uralte Seidenwürmer-Nest China darf in den orientalischen Alterthümern nicht übergangen werden. Ist zwar ein eigenes Menschenleben nöthig, um die Schlüsselschrift vom Einfachen bis zum Zusammengesetztesten verständig ins Gedächtniß zu legen: so enthält doch die Literatur dieses Volkes, so viel davon critisch und uncritisch jetzt bekannt ist, des Historischen (selbst für die Wanderungen asiatischer Völker wichtig), des Paläographischen, des Philosophischen (auch in einer Zahlenphilosophie), des Politischen, aus dem alten Gebiete der technischen Erfindungen, der mathematischen und Natur-Wissenschaften u. s. w. so viel Interessantes, Lehrreiches und Nützliches, daß wir sehr begierig seyn können, auch noch das Verborgene zu erfahren. Mag immerhin die Chinesische Literatur viel Sonderbares darbieten, gleich der Ausbildung des Chinesischen

Reiches selbst: der besonnene Forscher wird keine Verachtung gegen dieselbe in sich aufnehmen, wohl eher Enthusiasmus.

Vorzüglich von Calcutta, Paris und Petersburg aus mögen die nicht übertriebenen Erwartungen Europas allmählig erfüllet werden! Die Indische Societät und Rußland haben besonders bei ihren glücklichen Handelsverbindungen die Pflicht gegen die gelehrte Welt-Republik auf sich, China's literarische Schätze zum Wohl der Wissenschaften, der Künste und Gewerbe mitzutheilen, wozu die in die leichter zu erlernende Mondschuische Sprache übersetzte Chinesische Literatur Rußland durch seine Dollmetscher hauptsächlich verpflichtet halten mag! Einen Catalog der Chinesischen und Mondschuischen Werke erhielt die Petersburgische Academie durch den Kenner Klaproth.

§. 83.

Die Armenische Sprache ist gewissermaßen eine Brücke der asiatischen und europäischen Sprachen. Es sind darin viele Wurzeln, die zu den ersten und wesentlichsten Sprachbestandtheilen gehören, als die nothwendigsten Zeitwörter, Pronomina, Zahlwörter, Partikeln, welche sich in der persischen, deutschen, griechischen, römischen u. a. Sprachen auch finden.

Die Literatur der Armenier und Georgier zieht uns durch ihr historisch-wichtiges Interesse an, und

darf in der orientalischen Literatur-Geschichte nicht übergangen werden. Beide Völker besitzen ihre eigenen Chroniken, in welchen sich Begebenheiten finden, welche historisch Aufmerksamkeit verdienen, zumal solche sich weder in Geschichtschreibern Asiens, noch Griechenlandes, noch Roms finden. Dies beweiset schon die durch Klaproths Fragment bekannter gewordene Chronik Georgiens. Armeniens interessante Literatur, auch für die christliche Kirchengeschichte wichtig, kennen wir zwar dem Titel nach selbst noch wenig. Jedoch regt sich jetzt selbst in Italien durch Mai und Zohrab, durch Armenier in Paris mehr Leben für dieselbe; und das politisch obendrein interessirte Rußland mag durch literarisch-gebildete Armenier thun, wozu hier Anleitung zu geben das gesetzte Ziel überschreiten würde. Haben doch auch die gebildeten Russen noch den Vortheil voraus, daß sie leicht Kenner der Slavischen Sprachen seyn können. Durch die Vergleichung dieser Sprachen mit den Persischen würde auch wohl noch manches erklärbar werden können, was jetzt in den Nachrichten der Alten über die Kriege der Perser und Scythen lückenhaft und dunkel ist.

# Capitel XVII.

## Einige Bestimmungen für ein orientalisch-biblisch-exegetisches Seminar.

§. 84.

Die Absicht eines solchen Institutes ist vorzüglich: den Studirenden mehr Gelegenheit zu geben, ihre Kräfte unter geschickter und umsichtsvoller Leitung zu üben, und sich an ein gründliches philologisches Studium zu gewöhnen. Durch die Art des Unterrichts, welchen der Director des Seminars theils theoretisch giebt, theils in practischen Uebungen der Mitglieder (im Interpretiren, Disputiren, Ausarbeiten) bestehen lassen wird, soll das Wesen eines philologischen Geistes angebildet werden, durch welchen das Innere der Wissenschaft beherrscht wird.

Und wenn gleich in dem Seminar selbst dessen Director nicht alle die angedeuteten Wissenschaften theoretisch vorträgt, so wird er doch in andern academischen Vorlesungen jene Gegenstände behandeln, daß die Einübung im Seminar desto besser vorgenommen werden kann. In einem zweijährigen Cursus läßt sich auch nach Umständen viel leisten.

§. 85.

Das eigene Arbeiten der Seminaristen ist aber besonders nothwendig; weil, was intellectuell ist, sey es Kenntniß oder Fertigkeit, leicht und bald aus dem Umkreise unsers Besitzes entflieht. Die Einübung, Befestigung, Erweiterung und Vervollkommnung muß daher nothwendigerweise durch eigene Versuche gesichert werden. Daher wird in deutscher oder in der wissenschaftlich-bündigen lateinischen Sprache disputirt werden über critische Stellen eines Autors, über critische Paragraphe oder Abschnitte aus philologischen Wissenschaften, über ganze Abhandlungen oder Theses, die vorher dem Director und Opponenten einzureichen sind. Wenigstens fünf Tage vor der Disputation hat der Seminarist den Gegenstand des Disputirens eigen ausgearbeitet und deutlich geschrieben dem Director einzureichen, und ebenfalls eine gute Abschrift dem vom Director bestimmten Opponenten vier Tage vor der Disputation zuzubringen.

Der Director wird dafür sorgen, daß die Disputation Geist und Leben hat, und Trieb und Eifer alle Mitglieder zu wetteiferndem Studiren und fleissigem Thätigseyn ergreife.

Damit jeder desto öfterer an die eigene Arbeit komme, kann die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf zwölf festgesetzt seyn. Die Zahl der außerordentlichen Mitglieder (das heißt, derer, welche in dem halben Jahre nicht selbst mit Antheil nehmen können

als liefernde und laute Arbeiter), hängt von dem Studien-Triebe der Studirenden und der Wahl und Bestimmung des Directors ab.

§. 86.

Nach der Indischen Lehre giebt es drei Welten: eine der Wahrheit, eine des Glanzes oder Scheines, und eine der Finsterniß. Das Seminar wird die erste Welt vorzustellen suchen müssen, den Lichtsaamen spendend und fördernd. — Weil aber der Lohn eine Stütze der Arbeit ist, so wird bei einem von der Regierung sanctionirten Seminar auch eine Quelle gegraben seyn, um die Arbeitsamsten zu erfrischen und ausgezeichnet zu erquicken. Die Zeit der Emolumente-geniessenden Reception ist nach der Anzahl der würdigen Expectanten ein oder zwei Jahre, wenn sich das Mitglied fortdauernd auszeichnet durch Fleiß, Geschicklichkeit, Fortschritte. Denn der Director habe die Freiheit, einem Mitgliede die Mitgliedschaft überhaupt zu nehmen, und dem gewesenen ordentlichen Mitgliede das erwartete Emolument zu entziehen, wenn dasselbe durch auffallendes Versäumniß ohne hinreichenden Grund, durch Trägheit und Mangel an tüchtigen Fortschritten, durch öffentliche Vergehungen, Abgang des wissenschaftlichen Geistes und des Sinnes für edlere Bildung verrathende notorische Unsittlichkeit sich einer solchen öffentlichen Staatsanstalt unwürdig macht. Der Director habe daher auch der Landes-Regierung jährlich zu berichten, welche Mitglieder das Emolument und in welchen ratis zu er-

halten würdig befunden worden sind. Der Fleiß, das gute Betragen, die sichtbaren Fortschritte und die Hoffnung für den Staat entscheiden allein den Anspruch auf die vollen oder halben Summen.

§. 87.

Die Stellen ordentlicher Mitgliedschaft, welche vacant geworden sind, besetzt der Director durch die würdigsten aus den Expectanten, welche er theils schon durch ausserordentliche thätige Theilnahme an dem Unterrichte und den Uebungen, theils durch eine vorgenommene mündliche oder schriftliche Prüfung als vorzüglich befunden hat. Der Seminarist soll aber allerdings gute Schulkenntnisse mitbringen, die Grundkenntnisse der Geschichte und deren Hülfswissenschaften, ferner der Philosophie und derjenigen gebildeten Sprachen, in welchen vorzüglich über das Wissen des Orients geschrieben ist und wird. — Und weil die Theologie-Studirenden unter den Facultäts-Wissenschaftlern sich noch am mehrsten um das orientalische Wissen bekümmern, und sich darum bekümmern müssen; so sind die Superintendenten anzuweisen, bei dem Examen derselben wenigstens auf ein getriebenes gründliches hebräisches Sprachstudium zu sehen, wie auch auf Kenntniß der andern Semitischen Dialecte. Demnach sind also die Theologie-Studirenden an das Seminarium vorzüglich anzuweisen. Und die Superintendenten haben den Examinanden zu fragen: ob der die Candidatur-Nachsuchende Mitglied

des Seminars gewesen, und welches Zeugniß er von dem Director über seine Anlagen, seinen Fleiß, seine Fortschritte und Sitten mitbringe? Durch das Seminar bekommt nemlich der Director genauere Kenntniß von den Anlagen, Fähigkeiten, der Art des Studirens der Mitglieder; kann sie auf hervorstechende Talente aufmerksam machen, solche auszubilden ermuntern, darauf seine Specialleitung richten, den Weg angeben, wie am besten ein höheres Ziel mit Zeitersparniß erreicht werden könne; er kann ihre Lectüre leiten, sie mit den bessern Büchern genauer bekannt machen, und sie etwa auch auf Behandlung besonderer Gegenstände der Literatur anweisen, ohne daß sie darunter die übrigen Theile des wissenschaftlichen Ganzen vernachlässigen. Durch die Würdigen müssen ja künftig diese Studien erhalten, fortgepflanzt, berichtigt und erweitert werden.

# Capitel XVIII.

## Ueberblick der Studien für das Seminar.

1) Philologische Encyclopädie des Orientalischen Wissens.

2) Historisch-critische Sprachlehre der Haupt-Sprachen des Orients, aus jeder einzelnen eigenthümlichen Sprache, wie aus den Gruppen unter sich verwandter Sprachen, aufgenommen, um eine genaue etymologische, grammatische, historische Kenntniß derselben mit philosophischer Einsicht zu gewinnen.

3) Von den Geübtern in der Syntax wird das Eigenthümliche der Rethorik jedes bedeutenden Volkes, so weit dieses die Stylistik der Classiker desselben aufklärt, beachtet, das Syntaktisch-Wesentliche der prosaischen und poetischen Diction und Composition der Zeitalter und der verschiedenen Schriftsteller in denselben aufgefaßt werden.

4) Die Grundsätze einer geläuterten historisch-critischen orientalischen wahrhaft erschöpfenden gründlichen Hermeneutik, und philologischen Critik.

5) Nahrhaft-gedankenvolle Uebersicht der Geschichte der Hauptvölker des Orients, mit zu verbindendem historisch-critischen Abriß der historischen Hülfswissenschaften (als der Geographie, Chronologie, Numismatik, Epigraphik u. a.) der historischen Critik, Forschung und Kunst.

6) Antiquitäten, oder Geschichte der Zustände, Verfassungen, Sitten und Gebräuche der vornehmlichst-denkwürdigen Völker des Orients.

7) Mythologie, Religionsgeschichte, Philosophie der merkwürdigsten Völker des Orients. Jeder dieser Theile Eines Ganzen ist möglichst historisch-critisch in seinen Abwandelungen, Veränderungen, Durchrankungen zu behandeln.

8) Archäologie, oder Kenntniß der übriggebliebenen und bekannt gewordenen Kunst-Denkmäler; Kunstlehre und Geschichte der Kunst.

9) Eine genetisch-historisch fortgeführte critische Darstellung der Poesie, Beredsamkeit ꝛc. der orientalischen Hauptvölker.

10) Das Vorzüglichste aus der Literärhistorie und Literaturgeschichte des Orients.

# Anmerkung.

Sollten auf andern Universitäten solche Anstalten gegründet werden, so möge mancher Gegenstand, der hier nicht weiter hervorgehoben zu werden braucht, oder der weniger zu ducken war, anders nach Ort und Zeit ausgeführt werden. Möge nur nicht Nord-Amerika dem deutschen Vaterlande hier und da auch in dieser nützlichen Einrichtung vorschreiten! Wo aber bei uns dieselbe eingeführt wird, da bestrebe man sich, des fördernden Schutzes der Regierungen würdig zu seyn, damit auch uns der Orient weiter und heller werde, und die Universitäts-Bibliotheken, welche nicht so glücklich waren, als die von Paris, Wien, Göttingen, Petersburg, Copenhagen, mit den neuern Schätzen, welche Calcutta, England, Paris über Indien, Aegypten, Persien ꝛc. der Welt geschenkt, und das orientalische Wissen mehr als die über Europa dahin geflossenen Jahrtausende gefördert haben, als mit Tropfen lebendigen Wassers begnadigt werden!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Anzeige.

In meinem Verlage sind noch folgende Werke zu finden:

Geschichte meiner Bildung zum Prediger. Ein offenes und vertrauenvolles Wort an Männer meiner Lage und meines Standes. Ord. 8. 8 ggr. oder 36 kr.

Diese Schrift, dem segensreichen Andenken eines Zollikofer, Reinhard und Rosenmüller gewidmet, ist zunächst für Landprediger bestimmt, da deren Verhältniße und Wirkungskreis von denen gelehrter Prediger und Universitätslehrer sehr verschieden sind.

Oberthür Dr. F., hierarchiae in ecclesia christiana, Oeconomia, Modus et Ratio. P. I. 8 maj.

— etiam sub titulo:

Idea biblica ecclesiae Dei — Vol. V. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Verfall des öffentlichen Cultus im Mittelalter, nach seinen Hauptursachen und Veranlassungsgründen beleuchtet. Eine historisch-philosophische Untersuchung, von Carl Georg Friedrich Gös, Stadtpfarrer und Localschulinspector in Baiersdorf, im Rezatkreise des Königreichs Baiern, 1820. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

J. E. Seidel.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Verbesserungen.

S. III. Z. 3. v. oben lies biblisch= statt biblisches
— 14. — 8. v. unten lies Frische statt frische
— 15. — 1. v. oben lies noch statt nach
— 18. — 2. v. unten lies neue statt nur
— 20. — 12. v. oben lies ganzen statt ganzer
— 21. — 9. v. unten lies von statt von
— 22. — 9. v. oben lies verschiedenern statt verschiedenen
— 24. — 4. v. o. lies wissenschaftliche statt wissenschaftiche
— 27. — 13. v. oben lies und in statt und
— 31. — 5. v. oben lies Vergnügungen statt Erzeugungen
— —. — 6. v. oben lies bestimmt,
— 32. — 11. v. unten lies darbietet statt darbieten
— 33. — 3. v. oben lies oder statt und
— 34. — 9. v. oben lies Idiome statt Ideen
— —. — 19. 21. setze nach einen, Sprachen, ein Comma.
— 37. — 9. v. oben lies ihre statt ihrer.
— 38. — 20. v. oben lies caret statt cavet
— 40. — 17. v. oben lies stehenden statt stehende
— 45. — 9. v. unten setze nach beide. —
— 55. — 3. v. oben lies O. statt A.
— —. — 10. v. unten lies orthographische
— 60. — 1. v. unten tilge derer
— 77. — 3. v. unten lies das erstemal Blumenerde statt Blu=
menrede
— 79. u. 81. lies Rámáyana
— 84. — 13. v. oben lies goldgrüne Himmel
— 86. — 16. v. oben lies noch statt auch
— 87. — 3. v. oben lies Allem
— 92. — 5. v. unten lies geleitet statt geübt
— 93. — 6. v. unten lies den statt ben
— 95. — 2. v. oben lies Literatur=
— 102. — 12. v. oben lies Mandschuische
— —. — 15. v. oben lies Mandschuischen
— 109. — 9. v. unten lies Rhetorik

---

Diesen Carton bittet man in Dr. Mahn's Schrift „über die Modalität des orientalischen Studiums" einzulegen.

# Verbesserungen.

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mahn, Ernst A.

Ueber die Modalität des orientalischen Studium nach den fordernissen der gegenwärtigen Zeit

Sulzbach 1821

A.or. 183
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10218838-3